



PHOENIX-RHEINROHR 56

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

J U N I
1 9 6 1

Kurz notiert

Das Mülheimer Sinfonie-Orchester von Phoenix-Rheinrohr gab am 17. Juni in Maarssen (Holland) ein Konzert. Wir werden in der nächsten Ausgabe darüber berichten.

Das Segelschiff „Gorch Fock“, das aus unseren Bleichen bei der Hamburger Werft Blohm & Voß gebaut worden ist, verließ Anfang Mai zu seiner sechsten Auslandsausbildungsreise den Heimathafen Kiel. Die Dreimastbark wird bis Ende Juni unterwegs auf hoher See sein.

Die Barbara Erzbergbau AG, Düsseldorf, an der Phoenix-Rheinrohr zu 25 Prozent beteiligt ist, förderte in ihrem letzten Geschäftsjahr 1959/60 rund 3 Mill. t Erz, praktisch die gleiche Menge wie im Vorjahr. Der Erzversand konnte jedoch um 9 Prozent auf 2,5 Mill. t gesteigert werden.

In Khartum, der Hauptstadt des Sudans, findet vom 18. November bis 10. Dezember die 5. deutsche Industrie-Ausstellung statt. Den Vorsitz des Komitees für diese Ausstellung hat unser Vorstandsmitglied Ernst Wolf Mommsen inne. Den Ausstellern stehen vier Hallen mit 6000 qm und außerdem noch ein Freigelände von etwa 10 000 qm zur Verfügung.

Rund 65 000 Wohnungen haben die Rheinischen Wohnstätten, die Rheinisch-Westfälischen Wohnstätten, die Westfälischen Wohnstätten und die Westdeutschen Wohnhäuser seit der Währungsreform für Belegschaftsmitglieder der Stahlindustrie und des Steinkohlenbergbaus fertiggestellt. Allein von 1950 bis 1960 wurden 8300 Häuser, davon 4766 Eigenheime für eine oder zwei Familien und 3534 Siedlerstellen, vielfach mit Einliegerwohnung, bezogen. Diese Angaben machte der Vorstandsvorsitzer der gemeinnützigen Gesellschaften, Dr. Wilhelm Steinberg.

Schnell gelesen

Mit 111 470 Arbeitslosen ist Ende Mai ein neuer Tiefpunkt der Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik erreicht worden. Die Zahl liegt um 200 unter dem bisherigen Rekord des Vorjahres. Gleichzeitig gibt es bei uns aber noch 557 112 offene Stellen.

Die Rohstahlerzeugung in den letzten vier Monaten betrug im Monatsmittel in der Montanunion über 6 Mill. t. In den USA belief sie sich in diesem Zeitraum auf 5,71 Mill. t. In der Sowjetunion lag sie bei 5,6 Mill. t, in Großbritannien bei 2,08 Mill. t und in Japan bei 2,01 Mill. t.

Eine wesentliche Steigerung der Rohöl-Erdgasgewinnung erwarten anerkannte Energie-Experten im Gemeinsamen Markt und den mit ihnen verbundenen Gebieten einschließlich der Sahara. In ihrer neuesten Vorschau rechnen die Experten mit einer Zunahme der Rohölgewinnung für den Gemeinsamen Markt um 9 Mill. t auf insgesamt 29,7 Mill. t und mit einer Steigerung der Erdgasgewinnung um 1,15 Mill. t auf 11,29 Mill. t.

Für die Stahlindustrie spielt die Rohstoffversorgung eine entscheidende Rolle. Das zeigen die folgenden Mengenangaben: Mehr als 20 Mill. Tonnen Koks, über 30 Mill. Tonnen Erz und reichlich 18 Mill. Tonnen Schrott hat die westdeutsche Eisen- und Stahlindustrie im vergangenen Jahr verbraucht. Fast 70 Mill. Tonnen Rohstoffe waren also erforderlich, um 34 Mill. Tonnen Rohstahl zu produzieren. Daß etwa 30 Mill. Tonnen Kohlen gebraucht wurden, um 20 Mill. Tonnen Koks zu produzieren, daß daneben auch Kohle für die Kraftwerke eingesetzt worden ist und daß auch das Heizöl seinen Platz im Energiehaushalt der Hüttenwerke gefunden hat, ist in der Aufstellung ebenfalls nicht enthalten.

Liebe Leserin und lieber Leser!

„Den Kerl kann ich nicht riechen!“

Viele von uns haben diesen Satz sicher schon oft als abfällige Bemerkung über einen anderen ausgesprochen. Ein Zeichen dafür, daß man den Nebenmann sehr oft so sieht, wie man ihn sich vorstellt und nicht so, wie er wirklich ist. Und dabei kann kein Mensch für sich allein leben. Wir sind alle aufeinander angewiesen — im Betrieb, in der Familie und in der Gesellschaft, d. h. in dem Lebenskreis, mit dem wir täglich einfach fertig werden müssen, wenn wir überhaupt existieren, arbeiten, Geld verdienen und weiterkommen wollen. Sollten wir deshalb nicht besser von vornherein berücksichtigen, daß der andere, den wir nach unseren Worten nicht „riechen“ können, uns auf die gleiche Weise betrachten kann, wie wir es bei ihm tun? . . . Entscheidend im betrieblichen und im menschlichen Zusammenleben ist nicht, daß wir den Mitmenschen sehen, sondern, daß wir ihn richtig sehen und ihm uns auch richtig zu erkennen geben. Das ist eine Frage des guten Willens. Und der gute Wille ist es, der — richtig eingesetzt — zu guter Letzt jede Böswilligkeit entwarfnet. Es hat mal einer gesagt: Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es auch wieder heraus, und ein anderer bemerkte ebenso treffend: Wenn eine Fratze in den Spiegel blickt, kann keine Schönheit herausschauen! Wenn wir uns das stets vor Augen halten, dann sind wir immer erfolgreiche Botschafter in unserem Unternehmen und auch für unser Unternehmen, denn drinnen wie draußen gilt: Wie man kommt gegangen, wird man auch empfangen! In dieser Hinsicht ist jeder ein Werbechef für oder gegen das Unternehmen und seine Bemühungen um den Mitarbeiter und um den Kunden. Anlässe für eine derartige Betrachtung und ein entsprechendes Verhalten findet man oft und vielenorts.

Fröhlich in den Tag hinein. Dieses Rezept bewährt sich für alt und jung gleich gut. Unser netter Schnappschuß zeigt es



Eduard Gerlach

- 2 Vorwort zur 56. Ausgabe
- 3 Das Schöpferische stirbt nicht aus
- 4 Wir sind im Bilde
- 5 Phoenix-Rheinrohr auf der Achema
- 6 Die neuen Lehrlinge sind zufrieden
- 7 Es gefällt ihnen gut bei uns
- 8 Transporte werden rationell abgewickelt
- 9 Einsparungen im Verkehrswesen
- 10 Die freie Aussprache für unsere Belegschaft
- 11 Picasso über dem Tiefofen
- 12 5. Folge unserer Betriebsreportagen
- 13 Elektrostahlwerk erschmelzt Sonderqualitäten
- 14 Zwei Länder bauen eine Brücke
- 15 Phoenix-Rheinrohr lieferte hierfür Grobbleche
- 16 Werk Dinslaken wird jetzt modernisiert
- 17 40 und 25 Jahre bei Phoenix-Rheinrohr
- 18 Mercator vermaß erstes Phoenix-Gelände
- 19 Betriebsunfälle, einmal heiter betrachtet
- 20 Tagespresse urteilte positiv
- 21 Ausstellung von beachtlichem Format
- 22 „Der Neue“ ist in Gefahr
- 23 Gelbe Schutzhelme werden ausgegeben
- 24 Kilometermillionär fährt unsere Rohre
- 25 Mit dem Lkw 34mal um die Erde
- 26 Die kleine Werkzeitung
- 27 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 28 Blick in die Mülheimer Lehrwerkstatt



UNSER TITELBILD

zeigt die neue Mülheimer Lehrwerkstatt. In den drei Lehrwerkstätten in Düsseldorf, Ruhrort und Mülheim erhalten die uns anvertrauten Jugendlichen eine vorzügliche Ausbildung

Die Werkzeitung wird Belegschaftsmitgliedern kostenlos zugestellt

Das Schöpferische stirbt nicht aus

Über zwanzigtausend Besucher haben sich unsere Steckenpferd-Ausstellung in Düsseldorf, in Mülheim und in Ruhrort angesehen. Der große Zuspruch, den die Ausstellung allein in der einen Woche fand, in der sie im Thyssen-Haus gezeigt wurde, nämlich 15 500 Besucher, regte unser Düsseldorfer Belegschaftsmitglied Kurt Schumann zu einem aufschlußreichen Rückblick an.

15 500 Besucher gab es in einer Woche bei den Steckenpferden. Bei der Kunstaussstellung im Düsseldorfer Ehrenhof, die nach vierwöchiger Dauer einen Tag eher ihre Tore schloß, als unsere eröffnet wurde, waren es wesentlich weniger. Das ist ein Vergleich, der vom künstlerischen Gesichtspunkt her natürlich hinkt und deswegen eigentlich gar nicht angestellt werden dürfte. Wenn wir ihn trotzdem anstellen, sollte er uns Bescheidenheit lehren. Wer nämlich ehrlich genug ist zuzugeben, daß einer Steckenpferdreiterei Grenzen gesetzt sind, der wird auch eingestehen, daß die Zugkraft der Ausstellung nur zu einem Teil ihr selbst entsprang. Ein anderer und nicht einmal kleiner Teil gehörte dem Verlangen, vom höchsten Haus der Landeshauptstadt aus die wunder-volle Fernsicht genießen zu können.

War die Ausstellung darum weniger gut, und war ihr Zweck daher verfehlt? Wohl kaum, denn, was das Leistungsniveau angeht, so hat sich ja darüber die nicht unkritische Presse ausführlich genug geäußert.

Was aber den Zweck der Ausstellung betrifft, so darf man getrost sagen, sie hat nicht nur einen Zweck erfüllt, sondern mehrere. Sie hat gezeigt, daß der arbeitende Mensch tatsächlich noch nicht so abgestumpft ist, sich am Feierabend nur mit der Kultur berieseln und befummeln zu lassen, die andere für ihn „fertig-machen“. Sie hat die Lust und die Liebe und die Zeit gezeigt, trotz mannigfacher Belastungen noch selber schöpferisch tätig zu sein. Und hätte sie nur bewiesen, daß das Schöpferische im werktätigen Menschen nicht ausgestorben ist und nicht ausstirbt — schon dann hätte sie ihren Zweck erfüllt.

Die gewiß ganz angenehme Tatsache, daß auch noch Preise vergeben wurden, ist dabei etwas, worauf es nur wenig ankommt; und noch

weniger kommt es darauf an, ob nun in jedem Einzelfalle das Urteil der Preisrichter mit unserem übereinstimmt oder nicht. Jede Art von künstlerischer Betätigung läßt sich sowohl vom Ausübenden wie vom Beurteilenden her nicht unter ein und denselben Hut bringen. Der Künstler ist (gottlob!) keine Maschine für Serienfertigung, der Steckenpferdreiter ebenfalls nicht, und der, der ihre Arbeiten beurteilen muß, zum Glück auch nicht.

Aber die Ausstellung hat noch einen anderen Zweck erfüllt. Sie hat nicht nur für das Steckenpferdreiten geworben, sie hat in Düsseldorf, Ruhrort und Mülheim jeweils eine Woche lang ganz nebenbei und absolut nicht aufdringlich den Namen unseres Werkes, unsere Erzeugnisse, und über die Tatsache, daß es bei uns außer Rohren, Blechen usw. auch noch Steckenpferde gibt, den bei uns herrschenden Geist in aller Mund gebracht. Sie hat eindringlicher geworben und auf lange Sicht nachhaltiger als zum Beispiel ein Inserat.

Sowohl in Düsseldorf als auch in Ruhrort und Mülheim bewies unsere Ausstellung große Werbewirkung. Hier kommen Besucher zur Ausstellung in die Lehrwerkstatt Mülheim

Nichts gegen Inserate, wer aber erlebt hat, wie die Ausstellung den Namen Phoenix-Rheinrohr weitergetragen hat und wie zum Beispiel die Düsseldorfer das Thyssen-Haus gleichsam zu „ihrem“ Hochhaus gemacht haben, der nahm gern in Kauf, daß ihr Interesse sich in Steckenpferde und „Fernsehen“ teilte. Die Ausstellung hat sogar dies Wunder vollbracht, daß jetzt ein uralt eingessener Maler und Poet, der noch vor Jahresfrist heftig gegen alle „hereingeschnitten“ und „geliehenen“ Düsseldorfer zeterte, sich nach der Ausstellung in einer Düsseldorfer Zeitung für unser auch nicht nur von „Alteingesessenen“ erbautes Thyssen-Haus und den herrlichen Blick von ihm herab über die Stadt erwärmte. Doch dies nur nebenbei.

Es ist nun gewiß nicht Aufgabe eines Hütten- und Röhrenwerkes, durch Ausstellungen oder durch die Aussicht von seinem 24. Stockwerk zu werben, aber die jetzt erwiesene Wirksamkeit solcher Werbung läßt hoffen, daß diese oder andere Ausstellungen nicht einmalige Angelegenheiten gewesen sind, sondern in nicht zu großen Abständen noch viele andere folgen. Schon jeher war es der besondere Sinn jeder Arbeit, das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden und beidem zu dienen.





Beamte der Mülheimer Verkehrspolizei kontrollierten aus Anlaß des Verkehrssicherheitstages 1961 die Fahrräder der Lehrlinge in unserem Werk Thyssen auf Betriebssicherheit, um Wegeunfälle weitgehend auszuschließen. Ein hoher Prozentsatz an Fehlerquellen, vornehmlich an der Beleuchtung und bei den Bremsen, wurde festgestellt. Bei einer erneuten Kontrolle, die überraschend stattfindet, soll überprüft werden, ob die Mängel behoben sind

Der Gedenkstein für die Gefallenen des Krieges, der sich an der Lehrwerkstatt des Werkes Poensgen befand, wurde herausgebrochen und erhält einen anderen Platz. Hier entsteht das neue Sozialhaus



Der ehemalige Obermeister Hühnen (links) aus unserem Werk Hüttenbetrieb konnte am 19. Mai



Wir sind »im Bilde«

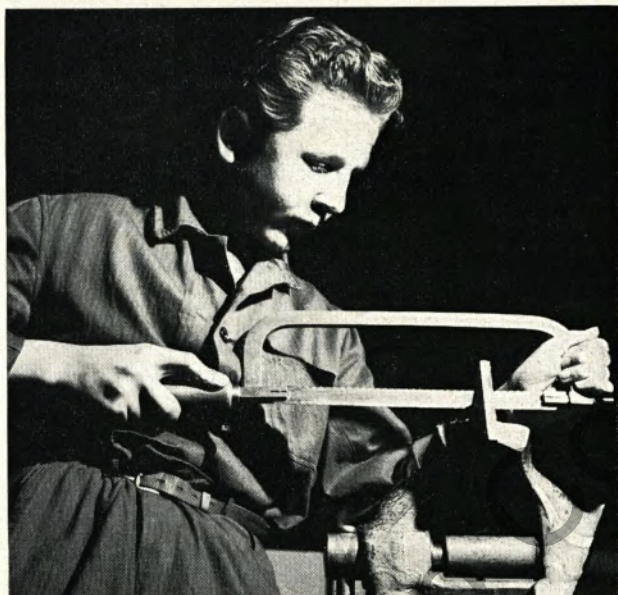
Der Jubilarenverein des Werkes Thyssen hatte am 16. Mai seine Mitglieder, die 80 Jahre und älter waren, ins Mülheimer Werkskasino eingeladen. In froher Runde wurde manche alte Erinnerung wieder aufgefrischt. Auf unserem Bild sieht man Hütten-
dir. Schiewerling und Ludwig Tetzlaff



Zwanzig Meter hoch und 100 Tonnen schwer ist dieser Wickelbehälter, den Phoenix-Rheinrohr auf der Achema vom 2. bis 18. Juni in Frankfurt zeigte. Er war vor unserem eigentlichen Ausstellungsstand aufgebaut worden

seinen 85. Geburtstag feiern. Zu den vielen Gratulanten zählte auch Dir. Dr. Ischebeck (r.) und sein ehemaliger Mitarbeiter aus dem Betrieb, Meister a. D. Bender





Die neuen Lehrlinge sind zufrieden

Es gefällt ihnen gut bei uns

228 gewerbliche Lehrlinge wurden in diesem Frühjahr bei Phoenix-Rheinrohr eingestellt. In unseren modernen Lehrwerkstätten in Mülheim, Ruhrort und Düsseldorf werden sie von erfahrenen Lehrkräften ausgebildet. In vielen Fällen haben sich die Eltern mit den Ausbildern unterhalten. Bei dieser Gelegenheit konnten sie gleichzeitig ihre Söhne bei der Arbeit beobachten.

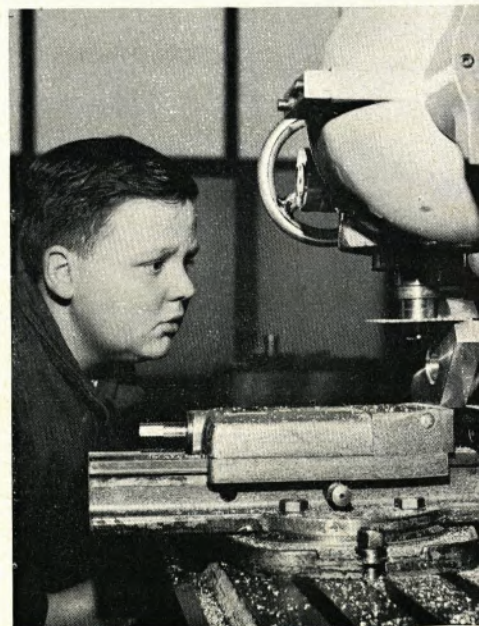
Diese Gespräche verliefen meist recht fruchtbar. Die Eltern gewannen den Eindruck, daß die Jungen individuell angefaßt werden und daß sie trotz der Größe der jeweiligen Lehrwerkstatt durchaus keine „Nummern“ sind. Im übrigen wußten einige Neulinge das auch schon vorher von ihrem Vater oder von Brüdern, die in unserem Unternehmen arbeiten. Dieses Wissen um die gute Betreuung haben sie inzwischen durch die eigene Erfahrung bekräftigt. Jeder einzelne Lehrling erhält oft über die Ausbildung hinaus bei privaten Problemen Hilfestellung.

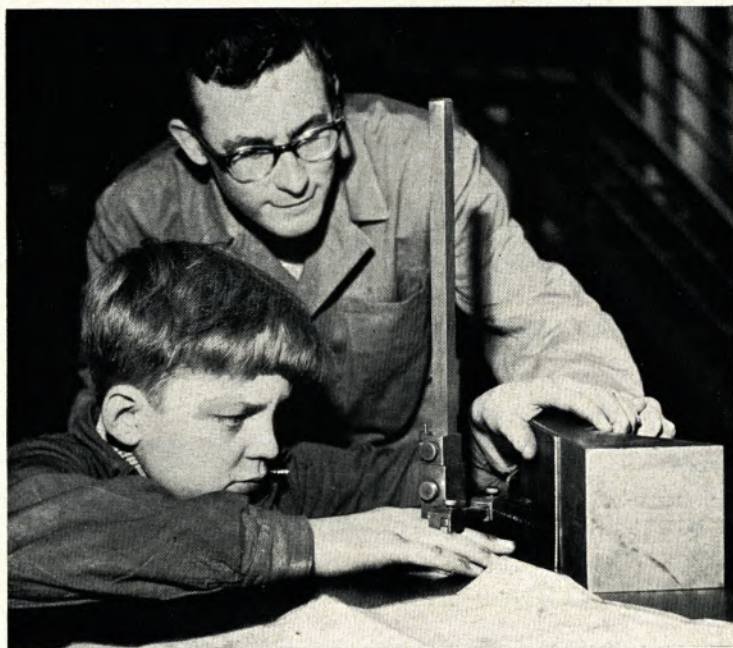
Das Ende der Probezeit war für die Werkzeitung der Anlaß, die Lehrlinge zu fragen, wie sie sich bei uns eingelebt haben und ob sie sich wohlfühlen. Ganz allgemein kann man sagen, daß sie sich alle wohlfühlen. Sie loben die modernen Einrichtungen der jeweiligen Lehrwerkstatt, sind von der Kameradschaft untereinander begeistert und stellen die fürsorgliche Betreuung durch die einzelnen Ausbilder heraus.

Drei aus jeder Lehrwerkstatt hat die Werkzeitung — stellvertretend für alle — befragt und fotografiert. Der Vater des 14jährigen Paul Klewin aus Ruhrort ist im SM-Werk I beschäftigt und gab ihm die Anregung, sich bei uns als Lehrling zu bewerben. Ähnlich war es bei dem 15jährigen Robert Leine, dessen Vater in der Sinteranlage arbeitet und dessen Bruder im September bei uns seine Facharbeiterprüfung machen will. Eberhard Budy, 17 Jahre alt, ließ sich von Freunden beraten, ehe er seine Lehrstelle antrat. Und er hat es nicht bereut.

Verwandtschaftliche Ratschläge gaben oft auch im Werk Thyssen den Ausschlag für die Berufswahl. Klaus von

Drei Schnappschüsse aus der Ruhrorter Lehrwerkstatt. Von oben: Eberhard Budy an der Bohrmaschine, Robert Leine beim Sägen und Paul Klewin mit Werkzeugmacher Daubenspeck an der Werkzeugausgabe. Alle drei fühlen sich in der Kameradschaft wohl und glauben, daß sie in unserem Werk gut ausgebildet werden. — Dreimal in die Lehrwerkstatt Thyssen hineingeblitzt, von links nach rechts: Gerd Peter Schmelz an der Fräsmaschine, Norb. Nienhaus beim Schweißen und Klaus von der Becke, der mit einem Winkel sorgfältig die Maßhaltigkeit prüft



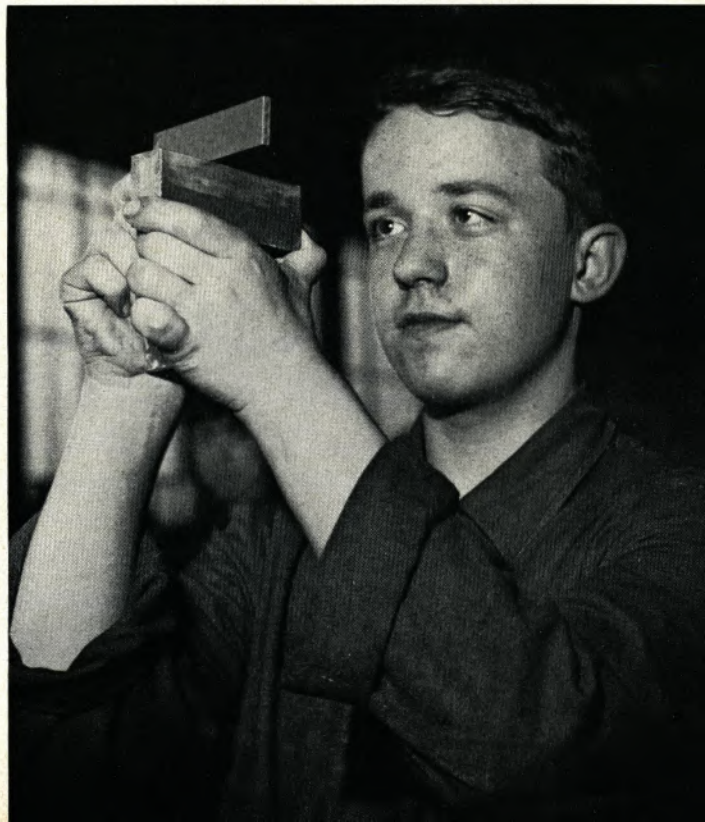


der Beck, 14 Jahre alt, hat sich auf Anraten seines Vaters und seines Bruders, die beide im gleichen Werk arbeiten, bei uns beworben. Genauso war es bei dem 14jährigen Norbert Nienhaus. Auch der Vater von Gerd Peter Schmelz riet seinem Sohn, zu Phoenix-Rheinrohr zu geben. Gerd Peter war besonders vorsichtig. Er sah sich vorher die Lehrwerkstatt an.

Im Werk Poensgen trafen wir einige, die sich auf Grund von Zeitungsinseraten bei uns beworben hatten. Auch die oben und rechts gezeigten drei Lehrlinge Wolfgang Alex, Franz Ulrich Lemke und Klaus Hasselberg verfuhrten so und sind sehr zufrieden mit ihrer Berufswahl.

Will man zusammenfassen, darf man vor allem über zwei Dinge erfreut sein: Darüber, daß sich die Lehrlinge so schnell und so gut eingewöhnt haben und darüber, daß gleichzeitig die Ausbilder, deren Verantwortungsbereich immer schwieriger geworden ist, es verstanden haben, so schnell jenen lebendigen Kontakt herzustellen, aus welchem die Arbeitsfreude erwächst.

In der Lehrwerkstatt des Werkes Poensgen versucht Franz Ulrich Lemke, nach einer Zeichnung zu arbeiten. Der Meister Wolfgang Koch kontrolliert seine Arbeit (Bild oben). — Konzentriert ist Wolfgang Alex aus dem Werk Poensgen (oben rechts) seiner Arbeit an der Drehbank hingegeben. — Bild rechts: Klaus Hasselberg bedient eine Bohrmaschine. Nach den ersten Versuchen klappt es inzwischen schon recht gut. Alle drei haben sich auf Grund von Zeitungsinseraten beworben





Trotz aller Modernisierung hat die Eisenbahn noch nicht ausgedient. Dies weiß auch Lokführer Johann Stefanon aus dem Schmalspurbetrieb im Werk Ruhrort

Transportprobleme werden bei uns rationeller gelöst

Phoenix-Rheinrohr setzt neue Fahrzeuge ein
Eine »stille Revolution« im Verkehrswesen?

Man hat sich in der Nachkriegszeit schon fast daran gewöhnt, die Rationalisierung unserer Werksanlagen als eine neue industrielle Revolution anzusehen. Dieses Wort ist jedoch viel zu großtönend, weil es nämlich weniger um revolutionäre Dinge und Anschauungen geht, als jeweils darum, neue technische und wirtschaftliche Erkenntnisse in die Tat umzusetzen. Dabei ist es allerdings oft zu umwälzenden Änderungen gekommen. Eins der hervorstechendsten Merkmale: Die Leistungskraft neuer Anlagen gewährt eine früher kaum für möglich gehaltene Produktionshöhe. Damit trat aber ein weiteres Problem auf. Die Mehrproduktion mußte fortgeschafft bzw. der entsprechende Bedarf an Rohstoffen herangeschafft werden können. Aus diesen kurzen Stichworten läßt sich schon ersehen, daß die zweckmäßige Lösung des Transportproblems nicht ganz einfach ist. Es ist daher verständlich, daß in den letzten Jahren Erwägungen über zweckmäßige Transporte angestellt wurden.

In den Werken von Phoenix-Rheinrohr ist die Situation so: Ein Monatsbedarf an Rohstoffen von etwa 900 000 t, ein Monatsversand (einschließlich Nebenerzeugnisse und an eigene Werke) von rund 500 000 t und eine Transportmenge in den Werken, die ein Vielfaches hiervon beträgt, sind die Zahlen, mit denen hier gerechnet werden muß. Es ist deshalb kein Zufall, wenn in unserem Unternehmen auch auf diesem Gebiet in den letzten Jahren besondere Maßnahmen ergriffen wurden, um Transportkosten zu senken und rationelle Transporte zu gewährleisten.

Es geht hierbei vorwiegend um zwei Aufgabengebiete: Den Antransport des für die Produktion benötigten Materials wie Rohstoffe, Anlagegüter usw. bis zur Werkgrenze und den Abtransport der Produktion ab Werkgrenze einerseits und den innerwerklichen Gütertausch andererseits. Wichtigste Überlegung bei der Lösung dieser Probleme ist für alle, die hiermit beschäftigt sind, die scheinbar paradoxe Frage, wie weit sich Transporte vermeiden lassen. Ein Beispiel mag das verdeutlichen.

Von unserem Werk Hüttenbetrieb werden seit September 1956 jeden

Monat ca. 15 000 t flüssiges Stahleisen zum 17 km entfernten SM-Stahlwerk III im Werk Thyssen über die Bundesbahn gefahren. Insgesamt sind bis Ende 1960 bereits 550 000 t oder 10 000 Pfannenwagen befördert worden. Hierbei ist lediglich ein einziger Transportvorgang erforderlich: Beladen der Pfanne, Transport nach Mülheim und entladen. Bei Beförderung der entsprechenden Roheisenmassen in kaltem Zustand wären dagegen vier Transportvorgänge nötig: Transport der Pfanne, Transport der Blöcke zum Lager im Hüttenbetrieb, Transport der Blöcke zum Einzellager

Die Schubschiffeinheit „Nashorn“, die auf unserem Bild zum Nordhafen fährt, bringt mit jeder Fahrt 6172 t Erz für unsere Ruhrorter Hochöfen. Das ist der Inhalt von etwa 300 Güterwagen

Nicht schienengebundene Fahrzeuge werden mehr und mehr eingesetzt. Gut bewährt haben sich im Ruhrorter



des Stahlwerkes in Mülheim, Transport zum Ofen. Abgesehen von den Vorteilen im Produktionsprozeß selbst ist hieraus ersichtlich, daß die erste Frage bei der Lösung von Transportproblemen nicht die Frage sein darf: „Wie billig kann der Transport durchgeführt werden?“ Sie lautet vielmehr: „Ist der Transport überhaupt notwendig?“ Erst wenn diese Frage mit „ja“ beantwortet werden muß, kann die Frage nach dem „wie“ folgen.

Lange Jahre waren beim An- und Abtransport der verschiedensten Güter Bahn und Schifffahrt die einzigen Transportmittel. Ebenso war, abgesehen von Kranen, Rollgängen usw., die Werksbahn das Rückgrat des innerbetrieblichen Transportwesens. Das hat sich grundlegend geändert. Weitere Transportmittel sind hinzugekommen: Lkw, Bandanlagen und Rohrleitung. Binnenschifffahrt und Bahn haben aus der Erkenntnis heraus, daß ihre Monopolstellung dahin ist, die wirtschaftlichen Konsequenzen gezogen. Sie arbeiten darauf hin, billigere und bessere Transportmöglichkeiten anzubieten. Das sichtbare Zeichen dieser Modernisierung ist bei der Binnenschifffahrt das Schubschiff. Die Schubschiffeinheit „Nashorn“ einer uns befreundeten Reederei bringt mit jeder Fahrt 6172 t Erz oder den Inhalt von 300 Güterwagen zur Ruhr.

Unser Ruhrorter Nordhafen ist natürlich in seiner ganzen Kapazität auf diesen Massentransport ausgerichtet. Die Weiterbeförderung zu den Hochöfen, früher ausschließlich eine Angelegenheit der Werksbahn, erfolgt jetzt rationeller mit Transportbändern, die über eine Entfernung von 850 m je nach Schüttgewicht 900 bis 1800

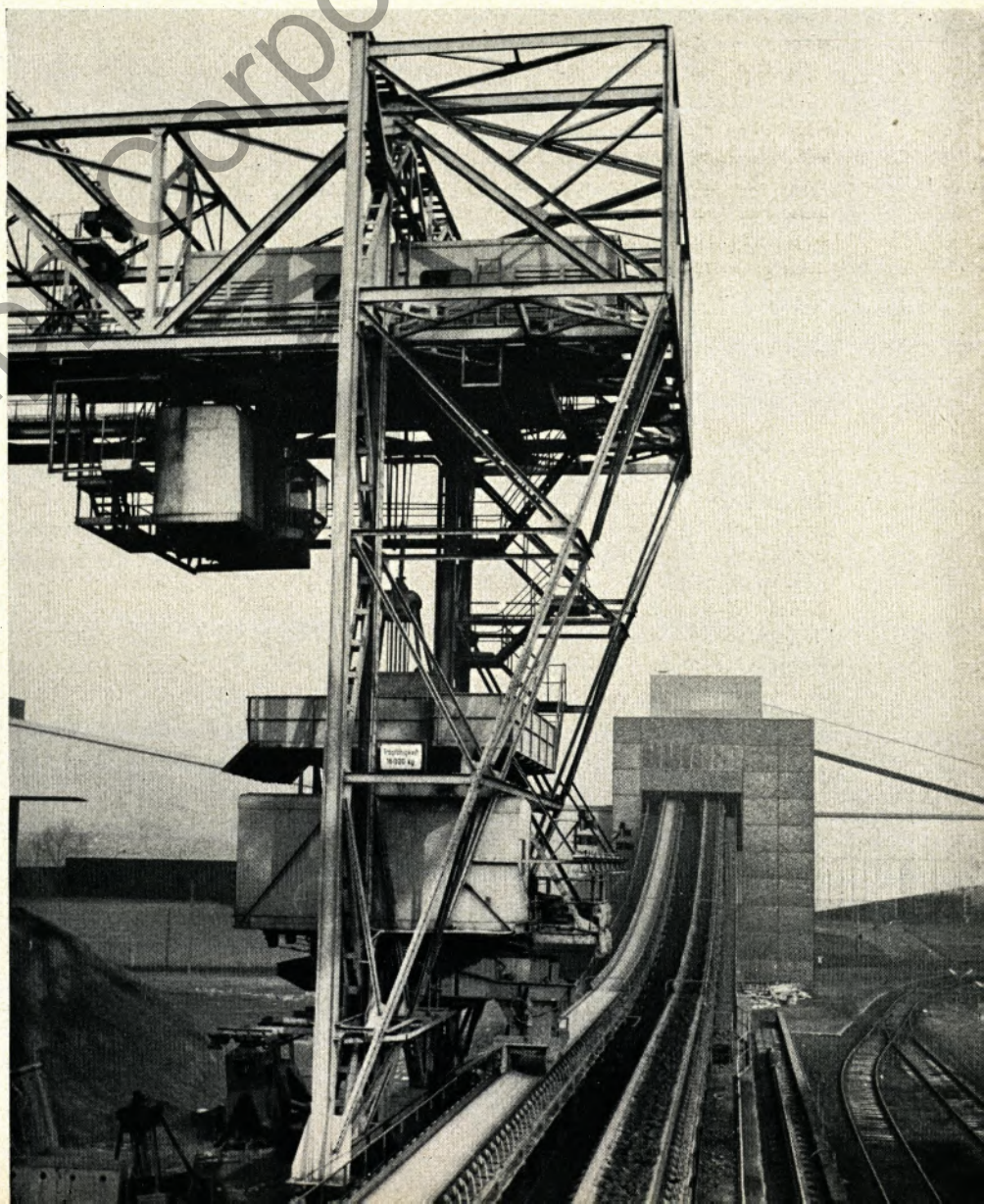
Tonnen Erz in der Stunde befördern. Eine Erweiterung ist bereits geplant. Die aus Rationalisierungsgründen vorgenommene Umstellung der Siemens-Martin-Ofen von Gas auf Öl zog ebenfalls sofort eine Rationalisierung auf dem entsprechenden Transportgebiet nach sich. Binnenschiffe bringen das Öl bis zu unserem 5000 m³ fassenden Öltank im Nordhafen, von wo aus es durch eine 1 km lange Leitung zu den Öfen gepumpt wird.

Auch die Werksbahn bemüht sich, die ihr zufallenden Aufgaben rationeller zu lösen. Am deutlichsten kommt dies bei der Änderung der Antriebskraft zum Ausdruck. „Elektrifizierung“ und „Verdieselung“ sind zwei unschöne Worte für eine außerordentlich kostensenkende Maßnahme, die gerade in den letzten Jahren in unseren Werken stark vorangetrieben wurde. Hinzu kommen Spezialwagen für die verschiedensten Zwecke, wie z. B. Sintergutwagen, Hochofenschlackenwagen, sowie eine Torpedopanne für Flüssig-eisen mit einem Inhalt von 200 Tonnen und einem Eigengewicht von 180 t.

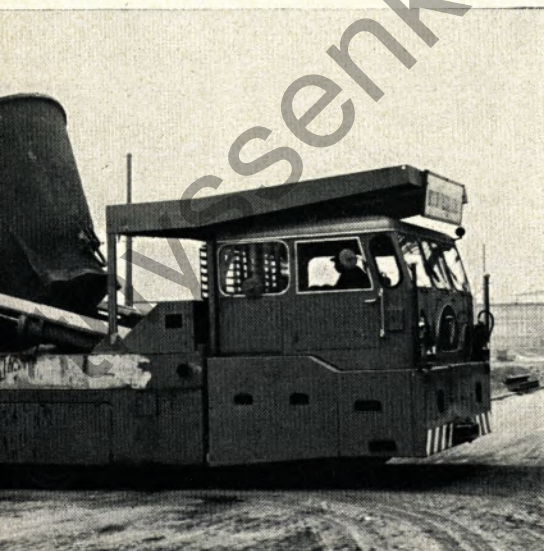
In jüngster Zeit hat auch das noch verhältnismäßig junge Verkehrsmittel Lastwagen Eingang in die Transportabwicklung der Hüttenwerke gefunden. Im neuen Blasstahlwerk sind vier Schlackentransportwagen eingesetzt, die — nicht schienenengebunden — bei einem Eigengewicht von je 29 t mit jeder Fahrt 17,5 t Schlacke abtransportieren können. Auch in den anderen Stahlwerken werden Überlegungen angestellt, für bestimmte Transporte solche gleislose Transportmittel einzusetzen. Aus diesen wenigen Beispielen ist ersichtlich, daß sich gerade in den letzten Jahren auf dem Gebiet der Massentransporte eine große Veränderung abgespielt hat. Es ist jedoch nicht so, daß die herkömmlichen Verkehrsmittel inzwischen überholt und völlig unmodern seien. Vielmehr zeigt die Entwicklung nicht zuletzt auch in unserem Unternehmen, daß es einzig und allein darauf ankommt, jedem Verkehrsmittel die Aufgaben zuzuweisen, für die es am besten geeignet ist. Nur so ist eine beste Lösung für alle möglich.

Dr. Stecken

Sinnvolle Rationalisierung spiegelt sich auf diesem Bild vom Nordhafen wider. Während früher die ankommenden Erze die Werksbahn weiterbeförderte, erfolgt der Transport jetzt über eine Bandanlage



Blasstahlwerk die vier Schlackentransportwagen, die mit jeder Fahrt jeweils 17,5 t Schlacke transportieren



Warum nur Donnerergrollen, aber kaum ein Lob?

In fast allen Betriebsabteilungen unserer Firma kommen während eines Jahres Sonderleistungen vor: Der Ausstoß von Roheisen und Stahl erhöht sich, die Fertigstellung von Enderzeugnissen wird beschleunigt usw. Vielfach beruhen diese Sonderleistungen (das muß anerkannt werden) auf Ideen und Berechnungen der Chefs, ausgeführt und verwirklicht wurden sie (auch das muß gesagt werden) von den Mitarbeitern. Wo aber bleibt die Anerkennung für diese oft vorkommenden Sonderleistungen?

„Sind Weihnachtsgeld und Dividende nicht schon genug Lob und Anerkennung?“ könnte man sich fragen. Nein! Diese Zuwendungen sind eine pauschale Anerkennung für die Mitarbeit aller Werksangehörigen im letzten Jahr. Daß es so und nicht anders ist, scheint selbstverständlich zu sein. Man denkt vielleicht: „Hauptsache, es hat immer geklappt!“ Beschämend ist es allerdings, wenn die Mitarbeiter (hintenherum) erfahren, daß der Chef ein „dickes Lob“ erhalten hat. Hatten die Mitarbeiter denn keinen Anteil an der Sonderleistung? Im umgekehrten Falle aber, wenn der Chef einen „Tadel von oben“ erhält, wird er ihn „bombensicher“ nach unten weitergeben!

Wie nett wäre es doch, wenn sich ein Chef dazu auftraffen könnte, das erhaltene Lob mit seinen Mitarbeitern zu teilen; in Form eines Handschlages oder eines persönlich gehaltenen Schreibens (am Schwarzen Brett). So eine Geste kostet nichts, trägt aber beim nächsten Sonderfall Früchte. Deshalb: Nicht ausschließlich das Donnerergrollen hören, sondern auch mal die Sonne scheinen lassen!

S. E., Ruhrort

„Thyssen-Haus der offenen Tür“

Die 15 000 Besucher, die unsere Steckenpferdausstellung im Thyssen-Haus mit Stolz für sich verbuchen kann, zeigt, wie groß das Interesse der Düsseldorfer sowohl an der Ausstellung war als auch daran, einmal einen Blick vom Hochhaus zu werfen. Man geht wohl kaum fehl in der Annahme, daß rund ein Viertel bis ein Drittel der Besucher Belegschaftsmitglieder mit ihren Angehörigen waren. Daß man auch nicht fehlgeht, wenn man weiter annimmt, daß diese noch einen Nebenzweck mit dem Ausstellungsbesuch verbinden wollten, das weiß ich sogar. Denn ich habe genügend Bekannte gesehen und deren Angehörige gehört, wie sie fragten: „Pappi, wo arbeitest du denn?“ oder „Pappi, kannst du uns nicht mal zeigen, wo dein Büro ist?“ Sie konnten es nicht, die Kollegen, so gern sie es auch getan hätten; die Fahrstühle flitzten in altbekanntem Tempo durch bis obenhin und wieder bis nach unten, die mitfahrenden Werkschutzmänner pafsten auf wie die Schiefshunde, daß keiner unterwegs „aufs Plättchen“ für sein Stockwerk drückte.

Zugegeben, der Besucherstrom während der Ausstellung lief wohl keine andere Lösung zu, hätte man nicht auf jedes Stockwerk noch ein paar Werkschutzmänner extra als Aufpasser für solche „Gäste“ aufstellen wollen. Dennoch, die Frage bleibt offen: Warum machen wir nicht von Zeit zu Zeit einen „Tag der offenen Tür“ für unsere Angehörigen und nicht zuletzt für alle unsere Kollegen, die nicht im Thyssen-Haus arbeiten und auch dienstlich keine Gelegenheit haben, einmal hinzukommen? Das Bedürfnis dafür ist da, sollte die Möglichkeit dazu nicht da sein? Tausende von Frauen und

vor allem von Kindern, die Facharbeiter, Kaufleute und Wissenschaftler von morgen, würden es sagen: „Sieh mal, das Thyssen-Haus von Phoenix-Rheinrohr. Da war ich schon mal oben. Ganz groß!“ oder ähnlich, und ihre Werbung wäre nicht die schlechteste. Einen Werksausweis hat jeder von uns, für die Angehörigen, die er mitbringt, muß er sich auch sonst im Leben verantwortlich zeigen. Sollte es wirklich keine Möglichkeit geben, so billig und so nett Werbung und Werksverbundenheit miteinander zu verknüpfen? Und am allerschönsten wärs, wenn am „Tag der offenen Tür“ auch das Angestelltenkasino geöffnet wäre.

T. N., Düsseldorf

Hier fehlen neue Schutzhandschuhe

Bei vielen Arbeiten in der Mülheimer Fretz-Moon-Anlage verletzen sich die Arbeiter ihre Finger, weil die ausgegebenen Handschuhe sehr oft stark zerschlissen sind. Besonders häufig sind diese Verletzungen beim Anhängen von Rohren an das Kranseil. Von den Meistern und Vorarbeitern sind aber keine neuen Handschuhe zu bekommen. Man gibt uns immer alte, die von anderen Kollegen bereits umgetauscht wurden. Sollte hier wirklich keine Abhilfe geschaffen werden können?

W. H., Mülheim

„Briefkasten“ auch in der Werkzeitung

Bei Unterhaltungen im Betrieb wird sehr oft von Kollegen gesprochen, die schon vor längerer Zeit wegen Erreichung der Altersgrenze aus dem Betrieb ausgeschieden sind. Es wird dann gefragt: was macht denn eigentlich der-Soundso noch. Meist weiß aber niemand etwas Genaueres und so mancher alte Kollege wurde schon für tot erklärt. Wäre es der Werkzeitung nicht möglich, hier aufklärend zu helfen? Vielleicht ließe sich doch eine Art „Briefkastenspalte“ einrichten, wo man sich nach bestimmten Kollegen erkundigen kann und wo man dann im Rahmen der Werkzeitung Antwort bekommen könnte. Ganz sicher würden sich auch die ausgeschiedenen Kollegen freuen, wenn nach so langer Zeit noch von ihnen gesprochen oder sogar auch geschrieben würde.

H. K., Mülheim

Unfallverhütung — auf dem Butterbrotpapier

Ich habe mich sehr darüber gefreut, daß die Abteilung Arbeitsschutz zu meiner in der Ausgabe 47/48 veröffentlichten Zuschrift Stellung genommen hat. In der Hoffnung, daß es zu einer fruchtbaren Diskussion über Maßnahmen zur Unfallverhütung kommt, möchte ich heute nur daran erinnern, daß ich nicht vorgeschlagen habe, lediglich die Namen der Unfallgeschädigten, sondern auch die Namen der wirklich Schuldigen offiziell bekanntzugeben.

Einige weitere Vorschläge: Sehr richtig bemerkte die Arbeitsschutzstelle, daß Unfallverhütung Bereitwilligkeit voraussetzt. Sie muß ständig wachgehalten werden. Eine solche ständige Mahnung könnte es z. B. sein, wenn man an allen Werkstoren die täglichen oder wöchentlichen Unfallzahlen ablesen könnte. Weiter sollte man vielleicht den Frauen und Müttern unserer Belegschaftsmitglieder eine Rolle Butterbrotpapier zuschicken, auf der ebenfalls, vielleicht in humoristischer Form, daran erinnert wird. Es schadet nichts, wenn man das ständig „aufs Butterbrot geschmiert“ bekommt.

Warum nicht auch einmal ein Wettbewerb, bei dem die besten Vorschläge zur Unfallverhütung prämiert werden? Sicher würde viel Brauchbares eingehen.

N. Z., Mülheim

DIE FREIE AUSSPRACHE

Beide suchten die ideale Ehepartnerin

Franz und Fritz waren Freunde, beide noch Junggesellen.

»Wir können nicht unser ganzes Leben lang Schach spielen«, sagte eines Abends Franz und räumte die Figuren ab. »Es wird allmählich Zeit, sich um eine Frau umzusehen!«

»Komisch«, nickte ihm Fritz zu. »Auch ich trage mich mit dem Gedanken, zu heiraten. Ich warte nur noch, bis die richtige Frau kommt.«

»Von selbst kommt sie nicht«, meinte Franz, »man muß sie suchen. Mein Ideal wäre eine, die viel Sinn für Häuslichkeit hat und Kinder liebt, die ganz unmodern ist und mir am Abend zuhört, wenn ich auf dem Flügel Chopin spiele. Aber wo findet man heutzutage noch solch ein seltenes weibliches Wesen?«

»Wer sucht, der findet«, zitierte Fritz. »Doch was die ideale Frau angeht, so teilen sich unsere Ansichten. Ich wünsche mir ein Sportmädchel, das am Abend als elegante Dame aufzutreten vermag und auch Raspa tanzt. Wie wäre es, wenn wir unseren Typ durch ein Anzeige in der Zeitung suchen würden?«

»Hm«, machte Franz, »daran habe ich auch schon gedacht.«

In der nächsten Sonntagsnummer des »Anzeigers« erschienen die beiden Inserate. In dem einen wurde nach einem musikalischen Hausmütterchen mit Vorkriegscharakter, im anderen nach einem hübschen modernen jungen Mädchen verlangt.

Am Donnerstag trafen sich die Freunde wieder und sprachen mit der Zurückhaltung wahrer Gentleman über die eingegangenen Antworten.

»Ich habe mehrere Zuschriften erhalten«, berührte nach der Schachpartie Franz das Thema, »aber nur eine entspricht ganz meinem Geschmack. Ich bat die Verfasserin für morgen Abend zu einem Rendezvous vor der Oper.«

»Auch ich fand unter den Antworten nur eine«, erklärte Fritz, »die mich restlos begeisterte. Ich schickte ihr gleich die eine der beiden Eintrittskarten zum Freistilringen am Sonntag, die ich bestellt hatte.«

Die Freunde trafen einander erst am darauffolgenden Montag wieder.

»Ich habe sie gefunden«, verkündete Franz strahlend, »sie ist die Frau

fürs Leben. Schlicht um schlicht. Sie trug ein hochgeschlossenes Kleid und in der Handtasche ein Notizbuch voll mit selbstverfaßten Kochrezepten. Als ich Chopin erwähnte, traten ihr die Tränen in die Augen; auch wünscht sich Ingrid viele Kinder.«

»Das ist doch herrlich«, rief Fritz und schlug sich vor Freude auf die Schenkel. »Fast so wie bei mir. Auch ich habe mein Ideal gefunden. Sie schrie vor Begeisterung, als beim Freistilringen der Kapuzemann den dicken Jo in den Schwitzkasten nahm. Du wirst sicher lachen, sie heißt nämlich ebenfalls Ingrid.«

»Was du nicht sagst«, wunderte sich Franz. »Die meine bekleidet außerdem eine hervorragende Stellung als

Direktionssekretärin in der »Waubag«, möchte aber trotzdem so bald wie möglich heiraten.«

»In der »Waubag«?« schrie Fritz. »Die meine auch. Sie heißt mit dem Familiennamen Faber.«

»Geradeso wie mein ausgeträumter Traum«, stöhnte Franz. »Was sind wir auch für Trottel. Es wird schon stimmen, was ich einmal irgendwo gelesen habe, nämlich, daß jede Frau das ist, was der Mann in ihr sieht.«

»Ach, Franz, alter Knochen«, seufzte Fritz am Rande der Verzweiflung, »was machen wir da?«

»Weiterhin Schach spielen«, erklärte der Freund und stellte das Brett mit den vierundsechzig Feldern auf den kleinen runden Tisch. *Ralph Urban*



Erlaubter Flirt zu zweien

Prophoto

Turbulenter Wirbel um »Singmücke«

Dieser Tage stand ich in der Straßenbahn, da schubste mich einer in die Seite und sagte: »Klar, nur Singmücke! Was halten Sie denn eigentlich von Singmücke?« Ich verstand immer nur Singmücke!

»Ach so!« erwiderte ich. »Sie meinen Schnaken oder so etwas!«

Der Mann sah mich an, als ob ich aus der Irrenanstalt entsprungen wäre. »Wovon reden Sie? Singmücke, die dreijährige Stute aus dem Stall Baron von Edelman! Ob die das große Rennen gewinnt, wollte ich Sie fragen!« Nun richteten auch die anderen Leute in der Straßenbahn ihre Blicke gespannt auf mich. Richtig, die Bahn fuhr ja zum Rennplatz. Ich wohnte zwar seit kurzem in der Nähe, aber ich war noch niemals dort gewesen und hatte wirklich keinen Pferdeverstand.

Wie kann aber eine Stute namens »Singmücke« das Rennen gewinnen! »Niema!s gewinnt sie!« sagte ich laut. »Verlassen Sie sich darauf, lächerlich, so etwas anzunehmen!«

Der Mann neben mir wurde blaß. Er zerknitterte nervös seine Zeitung und starrte mich an. Nach einer Weile reckte er sich und fragte leise: »Haben Sie vielleicht Beziehungen?« »Haben Sie vielleicht eine Ahnung!« antwortete ich laut.

»Pst!« flüsterte er. »Braucht doch nicht jeder zu hören – die sollen ruhig ihr Geld verlieren...«

So ein, also wirklich, so ein...

»Sie scheinen mir ja ein wahrer Menschenfreund zu sein, mein Herr!«

meinte ich. »Die alte Frau Baronin und ich – na, ich rede ungern darüber. Aber Singmücke? – Ach, herrjeeh! Wenn Sie wüßten...«

»Nun machen Sie aber mal 'nen Punkt!« entrüstete sich jemand hin-

Ganz moderne Eltern

Man muß dem Kind die Freiheit lassen, auch wenn es spuckt und kratzt und beißt und jeden Tag zehn Untertassen an die beschmierten Wände schmeißt.

Man darf ihm keinesfalls befehlen: Das tust du und das tust du nicht – es hat sein Spielzeug selbst zu wählen, so wie es seinem Drang entspricht.

Es geht mitnichten nach den Müttern, es dreht sich alles um das Kind. Man soll es nicht mit Milobreis füttern, wenn ihm Pralinen lieber sind.

Bei jedem Brüllen muß man springen. Man muß dem Kind den Willen tun und darf es erst ins Bettchen bringen, wenn es verlangt, sich auszuruhen.

Es darf mit Streichholzschachteln spielen, Verbot kommt gar nicht in Betracht. Was sind denn schon verbrannte Dielen, wenn es dem Kinde Freude macht!

Das Kind will seine Eltern leiten und keinen Schlag aufs Hinterteil, denn jede Art von Tätlichkeiten wirkt störend auf sein Seelenheil!

Hans-Erich Richter

ter mir. »Singmücke gewinnt das Rennen! Wer soll denn dieses Pferd eigentlich schlagen können?«

Ich lächelte geheimnisvoll, und mein Nachbar wurde immer aufgeregter.

»Sie!« stöhnte er. »Ich bin ein armer

Mann! Aber ich will hundert Mark wetten – nur auf Singmücke...«

»Tut mir leid!« sagte ich zu dem »armen« Mann. »Jedenfalls wird Singmücke nicht gewinnen! Erstens ist dieses Pferd von einer Schnake gestochen worden, zweitens hat es Bandscheibenvorfall, drittens hat es mit seinem Futter einen Knopf verschluckt und viertens... viertens – ja, das darf ich leider nun wirklich nicht ausplaudern...«

Du lieber Himmel! Die Straßenbahn glich einem Tollhaus! Singmücke hin – Singmücke her, die Leute waren glücklich, daß sie noch rechtzeitig erfahren hatten, was mit dem Tier eigentlich los war. Ich hatte ihnen viel Geld gerettet, und als die Bahn hielt, klopfen mir einige auf die Schulter, und einer schenkte mir eine Schachtel Zigaretten.

Ich stieg aus mit dem Gefühl, eine ausgeglichene Natur zu sein, im Gegensatz zu diesen – na ja... Außerdem hatte ich die Erfahrung gemacht, daß man getrost gelegentlich über Dinge mitreden kann, von denen man soviel wie überhaupt nichts versteht. Man muß nur recht geheimnisvoll und sicher tun.

Trotzdem war ich froh, als die wettlustigen Rennbahnbesucher meinem Blick entschwunden waren.

Um vier saßen wir beim Kaffee, als ein riesiger Aufschrei von der Rennbahn herübertönte.

Wir stürzten mit einem Feldstecher ans Fenster – Donnerschlag! Was konnte da bloß los sein! Menschenhaufen wälzten sich hin und her.

»Die müssen ja toll gewonnen haben!« sagte Peter zu mir.

Zehn Minuten später kam mein Freund Theo hereingestürzt.

»Kinder!« sagte er. »Bin eben an der Rennbahn vorbeigekommen. Da haben sie vielleicht einen Mann im grauen Anzug verprügelt! Der Ärmste sah dir übrigens zum Verwechseln ähnlich, Ernst! Also, er hatte einen Wett-Trick gestartet, wißt ihr! Ein Pferd namens Singmücke könnte nie gewinnen, und daraufhin hat keiner auf Singmücke gewettet – mit neun Längen Vorsprung hat das Pferd gewonnen! Gräßlich, was solche Leute sich heutzutage leisten.« –

»Ja!« sagte ich. »Einfach unglaublich. Hoffentlich haben sie auch den Richtigen erwischt...!« Ernst Heyda

Das ist eine richtige Sportfamilie

Kürzlich traf ich wieder mal meinen Freund Knottill. Wir hatten zusammen die Schulbank gedrückt.

»Sag mal«, fragte ich ihn, nachdem wir über dies und jenes geplaudert hatten, »bist du das, der da vorige Woche so glänzend geboxt hat?«

»Nein«, antwortete er bescheiden, »das ist mein Ältester gewesen.«

»Respekt!« rief ich. »Und du selbst? Du scheinst ja gut in Form zu sein!«

»Ach, ich trainiere, weißt du, da kann ich kein Fett ansetzen!«

»Ausgezeichnet! Deshalb also! Vater und Sohn als Sportkameraden! Ist deine Frau auch sportbegeistert?«

»Und ob! Großartige Geräteturnerin. Allerdings, vor einigen Jahren war

sie noch besser, da hat sie sogar noch einen Wettkampf gewonnen.«

»Und was macht deine Tochter?«

»Die kommt dieses Jahr ganz groß als Rückenschwimmerin heraus!«

»Eine richtige Sportfamilie also!« rief ich begeistert. »Vater, Sohn, Mutter und Tochter! – Und die Großmutter, wie geht es ihr? Wohnt sie immer noch bei dir?«

»Ach, danke, meiner Mutter geht es gut, die ringt!« sagte er lachend.

Ich war verblüfft und fragte überrascht: »Was – die Großmutter ringt? Sie ringt wirklich?«

»Gewiß«, sagte er, indem er sich lachend verabschiedete, »sie ringt die Hände über diesen Sportbetrieb!«

Picasso über dem Tiefofen

Betrachtung über zwei Plastiken im Werk Poensgen

Es liegt in der Natur eines Hüttenwerks, daß seine Beziehungen zur Kunst oder die der Kunst zu ihm nicht besonders ins Auge fallen; zu oft und für zu viele verstellt die Zweckmäßigkeit den Blick für das Schöne. Das Filigrangeflecht einer Hallendachkonstruktion, der elegante Schwung eines Treppengeländers oder einer simplen Türklinke, die Formschönheit einer Maschine und viele andere Dinge, die wir ohne weiteres als Zeugnisse künstlerischer oder kunstgewerblicher Betätigung ansehen dürfen und außerhalb des Betriebes auch so ansehen — wir bemerken sie kaum noch vor dem Zweck, dem sie dienen und für den wir uns ihrer bedienen. Die Kunst scheint der Arbeit unter- und nicht nebengeordnet zu sein, wie es sein soll, solange die Arbeit noch einen höheren Sinn hat als den, mit ihrem Ertrag die nötigsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen.

Jedoch, das scheint nur so zu sein. Wenn wir uns des beschwingenden und belebenden Einflusses künstlerischen Ausdrucks auf unsere Arbeit oft auch kaum bewußt sind, indirekt verspüren wir ihn, verspüren ihn, ohne einen Picasso über dem Tiefofen oder der Ziehbank hängen zu haben. In eine lichte, luftige Halle, bei deren Erbauung sich des Architekten Gefühl für Zweckmäßigkeit und sein Sinn für

Das ist die moderne Plastik an der Stirnseite der neuen Lehrwerkstatt im Werk Poensgen. Sie findet im allgemeinen den Beifall der Belegschaftsmitglieder



Schönheit die Hand gegeben haben, gehen wir lieber als in ein unmodernes, dunkles und durch allerlei Zweckanbauten verunziertes Gemäuer; eine Schreibmaschine, die auch dem Auge etwas bietet, wird von jeder Stenotypistin lieber benutzt als eine, die nur die Hergabe ihrer Arbeitskraft verlangt.

Aber, jedes Ding hat zwei Seiten, so auch das Kapitel Kunst im Betrieb. Am Gebäude der Lehrwerkstatt unseres Werkes Poensgen sind zwei Plastiken, die dafür Zeugnis ablegen. Die eine befindet sich am Haupteingang zum alten, die andere an der Stirnseite des neuen Baues. Die eine ist eine in Stein gehauene Gruppe, die andere aus Draht und Blech. Die eine wirkt herkömmlich wie eine versteinerte Photographie, die andere wie eine lustige Karikatur. Beide aber sind nicht nur Zeichen dafür, wie sich künstlerischer Geschmack und Ausdruck innerhalb eines Vierteljahrhunderts verändert haben, beide sind auch Zeichen dafür, wie Kunstwerke zu Zeugnissen ihrer Zeit werden können. Der Unterschied zwischen beiden lehrt deutlich, wann man zum Kapitel „Kunst im Betrieb“ „Nein“ sagen muß, und wann man zu ihm auch bedingungslos „Ja“ sagen darf.

Die älteren Kollegen wissen Bescheid, wenn sie an das Schlagwort „Schönheit der Arbeit“ denken und daran, wohin letzten Endes solche befohlene Schönheit führte. Nicht umsonst heißt die steinerne Gruppe bei ihnen „Das Denkmal vom letzten Lehrling“, und daß es wirklich zu einem Denkmal für die „Stifte von 1936“ geworden sein kann, das ist durchaus möglich. Die „Stifte von 1960“ aber, die von der stahlharten, windhundflinken und lederzähnen Lehrlingszeit nichts wissen, sie empfinden die steinerne Gruppe als unnatürlich und unecht. So heroisch verlogen wollen sie nicht dastehen.



Ein Monument vergangener Tage ist dieses in Stein gehauene Bildnis einer Jungengruppe vor dem alten Haupteingang der Lehrwerkstatt in Düsseldorf. Viele bezeichnen es als unecht

Ihre Sympathie gehört der modernen Plastik aus Draht und Blech. Sie verrät ihnen in jeder Linie, daß in der Lehrwerkstätte von heute kein steinerne Geist mehr herrscht. Die zwei, die da an der roten Backsteinwand hängen, das sind zwei wie sie selber, jung, ein wenig verbogen, ein wenig verwegen. Sie sehen ganz danach aus, als ob sie auch über die Stränge schlagen können, sie sind keine Musterknaben, aber daß sie arbeiten können, das sieht man ihnen auch an.

Hand aufs Herz, welcher Gruppe traut man einen Lehrlingsstreich zu, welche Gruppe stimmt trotzdem fröhlich, die steinerne oder die drahtige? Das ist zwar kein Maßstab für die Kunst im allgemeinen, aber in etwa doch einer für die Kunst im Betrieb.

Achten wir also das alte Denkmal; wir wissen nicht, ob die Modelle dafür noch leben oder nicht. Lieben wir aber die neue Plastik, denn sie zeigt uns den Sinn des Kunstwerks im Betrieb, und der heißt: Lust zur Arbeit machen — mehr nicht. Wenn ein Kunstwerk dies bewirkt, so genügt das für den Menschen, der arbeitet und für das, was er mit seiner Arbeit schafft. Dann kann die Arbeit (auch die ständig wiederkehrende) „schöner“ werden als ein Befehl es vermag. K. S., Düsseldorf

Im Elektro-Stahlwerk entstehen Sonderqualitäten

Gemessen an anderen Einrichtungen eines Hüttenwerkes wirkt ein Elektro-Ofen klein und elegant. Der oberflächliche Betrachter ist andere Dimensionen gewöhnt. Da aber in diesem Ofen nur Stahl-Sonderqualitäten erschmol-

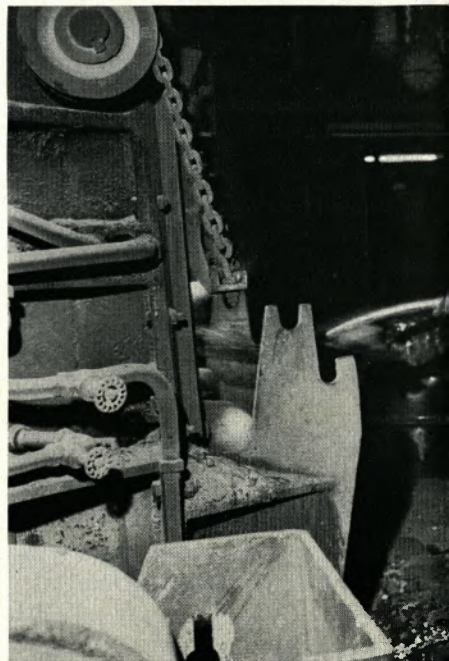
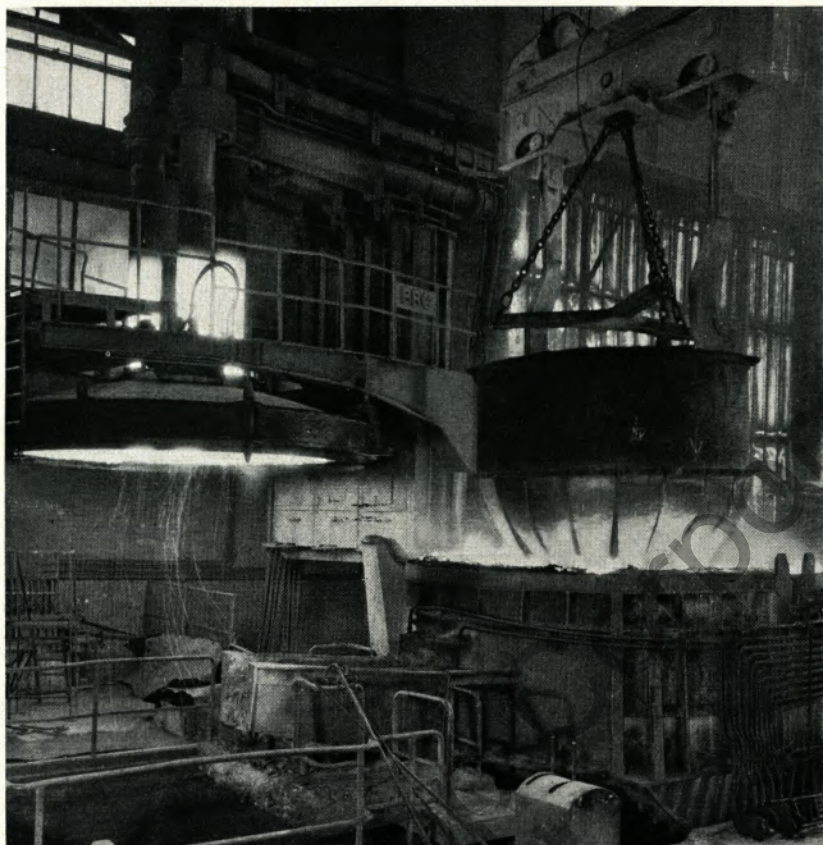
zen werden, muß er auch mit anderen Maßstäben gemessen werden.

Vor gut vier Jahren, am 28. Februar 1957, ging der erste Elektro-Ofen unseres Unternehmens im Werk Ruhrort in Betrieb. Die Notwendigkeit seines

Baus hatte sich im Laufe der Zeit von selbst ergeben: Die Versorgung unseres Unternehmens mit hochwertigem Elektrostaal aus eigener Produktion. Der hier erschmolzene Sonderstaal wird bei Phoenix-Rheinrohr in den verschiedensten Werken und Betriebsabteilungen weiterverarbeitet zu Rohren, Blechen, Stab- und Formstählen, die zum Teil im Apparate- und Behälterbau verwendet werden. Sämtliche Qualitäten müssen besondere Anforderungen erfüllen. Sie sind hitze-, rost- und säurebeständig, kaltzäh, unmagnetisch, warmfest, laugenbeständig, druckwasserstoffbeständig.

Dem Laien sagt diese Aufzählung spezieller Eigenschaften vielleicht nicht viel. Aber er mag ihre Bedeutung daran erkennen, daß bis zu 50 Prozent des gesamten Ofen-Einsatzes Legierungen sind, daß also teilweise nur die Hälfte einer Ofenfüllung reines Eisen ist. Der Rest setzt sich zusammen aus den verschiedensten Metallen wie: Chrom, Molybdän, Nickel, Vanadium, Mangan, Silizium, Niob, Titan.

Im Elektroofen werden vornehmlich Kopf- und Fußenden von Blöcken aus unseren Blockwalzwerken als Schrott eingesetzt. Hinzu kommen etwa zehn Prozent festes Stahleisen. In rund zwei Stunden ist diese Mischung mit Hilfe des elektrischen Stroms flüssig geschmolzen. Nach der sich anschließenden



den Frischperiode, ähnlich wie im SM-Ofen, wird eine sog. „weiße Reduktionsschlacke“ im Ofen aufgebaut. Sie bewirkt, daß die später hinzugegebenen Legierungen restlos in den Stahl aufgehen und daß noch übriggebliebene Verunreinigungen, wie z. B. Schwefel, aus dem flüssigen Stahlbad herausgeholt werden.

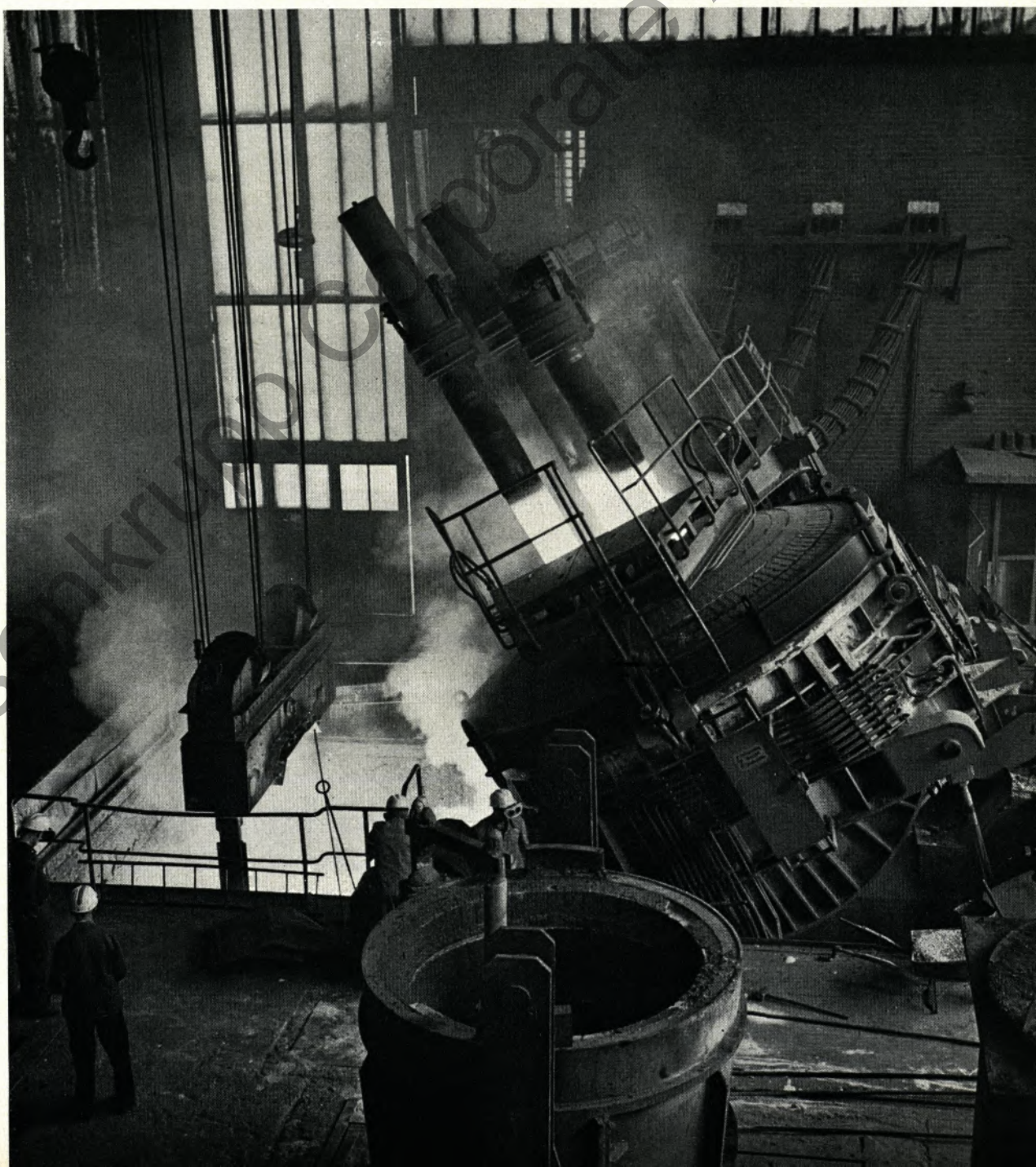
Nun erhitzt sich das Innere des Ofens immer mehr bis auf Abstichttemperatur (etwa 1500 bis 1700° C). Dann erfolgt der Abstich: Der Ofen wird mit Hilfe von zwei Wasserdruckzylindern um 42° gekippt und der hochwertige Stahl läuft in die bereitgestellte Gießpfanne.

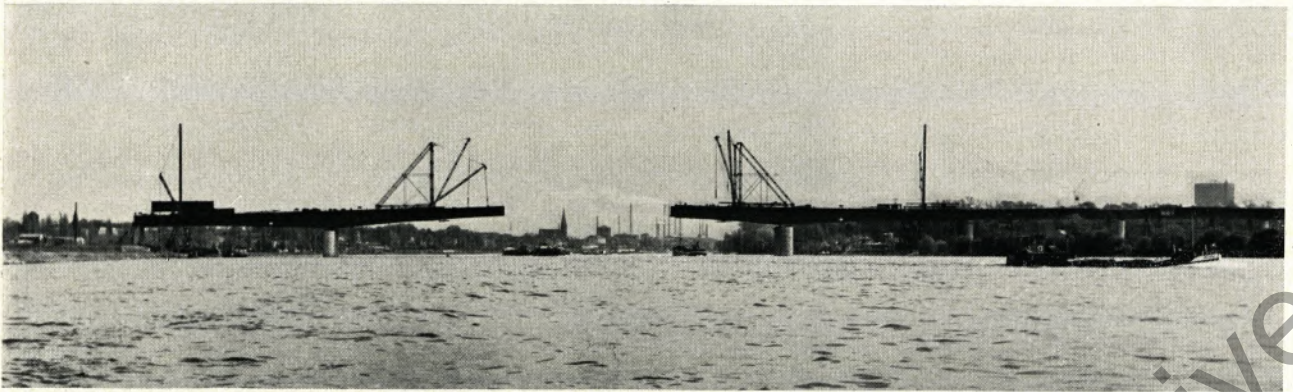
Etwa 24 t hat jede Charge. Die siebzig Mann Belegschaft unseres Elektrostahlwerks erzielen eine Monatsproduktion von rund 2500 Tonnen. Die Gesamterzeugung seit der Inbetriebnahme beträgt rund 114 500 Tonnen.



es

Bild oben links: Zum Chargieren wird der Dekkel des Ofens (links im Foto) ausgeschwenkt und der Schrott durch einen Korb zugegeben. Die Lamellen im Boden des Korbes haben sich geöffnet, und der Schrott fällt in den Ofen. — Darunter: Aloys Willeke und Karl Heinz Mölleken bei der Arbeit am Ofen. — Unten Mitte: Mit der Schaufel werden Legierungen zugegeben. — Unten rechts: Zum Abstich hat sich der Ofen um 42 Grad geneigt. — Oben rechts: 2. Schmelzer Kurt Kubillus am Steuerstand. Von hier aus wird der Ofen reguliert





In der Strommitte wächst die neue Schiersteiner Rheinbrücke Stück für Stück näher zusammen. Im Hintergrund sieht man die Türme von Biebrich

Zwei Länder bauen eine Brücke

Spitzname kennzeichnet moderne Konstruktion – Phoenix-Rheinrohr lieferte Bleche

Die Einwohner des kleinen Rheinstädtchens Schierstein haben seit kurzem ein neues Ziel für ihren üblichen Nachmittagsspaziergang entdeckt: Am Rhein können sie den Bauleuten bei ihrer Arbeit an einer neuen Brücke zusehen, für deren Stahlkonstruktion Phoenix-Rheinrohr rund 8000 t Grobbleche lieferte. Schierstein liegt zwi-

schen Wiesbaden und Mainz und besitzt keinen Rheinübergang. Der gesamte Fahrzeugverkehr muß daher jetzt noch den Umweg über Mainz machen. Aus dieser etwas schwierigen Verkehrssituation wird es erst im Spätherbst 1962 einen Ausweg geben, wenn die neue Rheinbrücke bei Schierstein, die gemeinsam von den Bundes-

ländern Hessen und Rheinland-Pfalz erbaut wird, fertiggestellt ist. Der 1200 Meter lange und 26 Meter breite Brückenzug bei Schierstein, der von der Firma Hein, Lehmann & Co. gebaut wird, weist später vier Fahrbahnen sowie zwei Mehrzweckspuren und zwei Gehwege auf. Er verläuft von der rechtsrheinischen Schiersteiner

Mit Hilfe des Freivorbaugerätes werden die schweren Hauptträgerstücke an beiden Seiten der modernen Brückenkonstruktion eingefahren

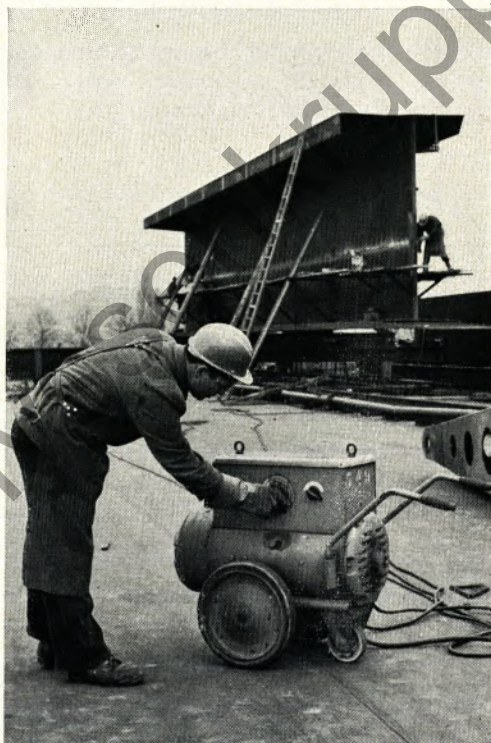


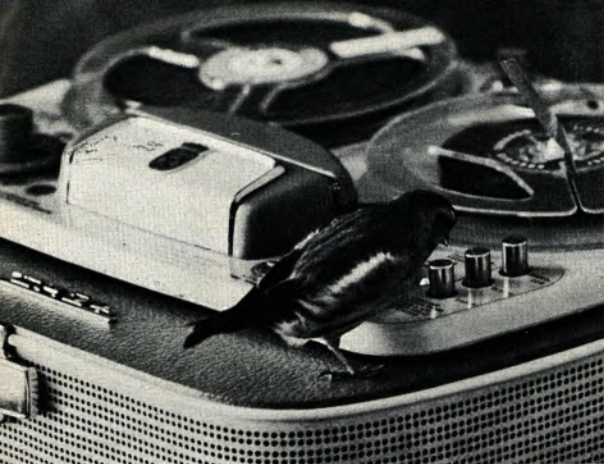
Seite hinüber zur Mombacher Seite. Bevor die Brücke aber die linksrheinische Seite erreicht, berührt sie die Rheininsel Rettbergsaue. Dieser Abstecher auf die Insel trug der Brücke schon jetzt den Spitznamen „Hupferbrücke“ ein. Er kennzeichnet in etwa die Eigenartigkeit des aus fünf Brücken bestehenden Brückenzuges. Jede Brücke ist anders konstruiert.

Es gibt zwei Strombrücken. Eine große auf der Schiersteiner und eine kleine auf der Mombacher Seite. Diese beiden Konstruktionen sind als Deckbrücken mit einer Stahlfahrbahn (Orthotroper Platte) gebaut. Die Flutbrücken auf beiden Seiten und auf der Insel weisen eine Verbundkonstruktion auf. Die Fahrbahnen bestehen aus Beton. Trotz der Verschiedenartigkeit wurden die Querschnitte so ausgebildet, daß ein einheitliches Bild des Brückenzuges gewahrt wird.

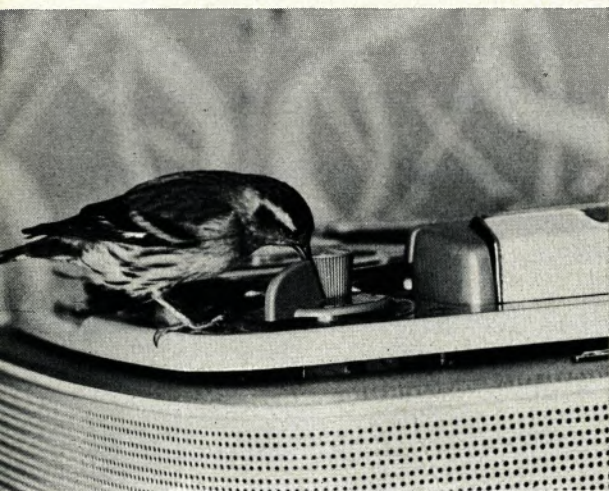
Die großen Montageteile mit 55 t Gewicht und 35 m Länge wurden vorgefertigt und per Schiff zur Baustelle transportiert. Hier wurden sie zu einer Einheit zusammenmontiert und mit Hilfe eines Freivorbaugerätes aneinandergesetzt. So wuchs die Brücke von den Ufern zur Strommitte. — t —

Montageinspektor Vollmer (oben rechts) bei Vermessungsarbeiten. — Bild unten: Die in den Werkstätten von Hein, Lehmann & Co. aus unseren Blechen vorgefertigten Teile werden an der Baustelle montiert. — Unten rechts: Mit einem Röntgengerät werden auf der Baustelle die Schweißnähte genauestens überprüft

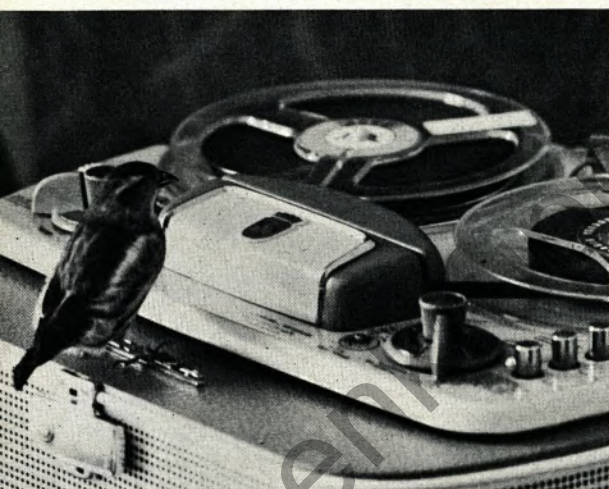




Ich heiße Hansi und bin ein kleiner Zeisig. Eben wurde mein Gesang auf Tonband aufgenommen. Wie schaltet man es ein?



Hier ist ja der Knopf! Nun noch etwas lauter. Jetzt bin ich gespannt, ob mein Zwitschern auch sehr deutlich zu hören ist



Einfach prima! Gefällt mir viel besser als die Lieder der Schnulzensänger, die ich oft am Tage stundenlang mit anhören muß

*

Wenn ich berühmt bin, bekomme ich sicher die goldene Zeisigschallplatte. Ob mich dann wohl ein Produzent entdeckt?



Modernisierung in Dinslaken läuft an

Überaus zahlreich war die Belegschaft des Werkes Dinslaken zur letzten Belegschaftsversammlung am 2. Juni erschienen. Betriebsratsvorsitzender Erich Grafen erstattete nach der Begrüßung (unter den Gästen bemerkte man unter anderem auch Direktor Remmert) den Vierteljahresbericht. Er betonte einleitend, daß die Belegschaftsversammlung ein wesentlicher Teil der Mitbestimmung sei und forderte die Werksangehörigen auf, sich rege daran zu beteiligen. Die wirtschaftliche Lage umriß er an Hand von Veröffentlichungen in Tageszeitungen. Er stützte sich zum Teil dabei auch auf den letzten Aktionärsbrief unseres Unternehmens. Die gute Beschäftigungslage hat es gestattet, in Dinslaken Neueinstellungen vorzunehmen. Das Werk hat jetzt 418 Arbeiter und 39 Angestellte.

Die schon lange geplanten Modernisierungsarbeiten sollen nunmehr anlaufen. Sie würden während der Umstellung gewisse Schwierigkeiten mit sich bringen, weil die Produktion unverändert weiterlaufen soll. Anschließend erläuterte der Betriebsratsvorsitzende die Bedeutung des betrieblichen Vorschlagswesens und erklärte die Bewertung der Vorschläge. Er wies die Belegschaft darauf hin, daß auch sie auf diese Art und Weise zu einem guten Ergebnis beitragen können. Zum Thema Lohnfragen sagte Grafen, daß eine betriebsgerechte Entlohnung eine ebenso wichtige Voraussetzung für ein gutes Betriebsklima sei wie die Verhandlungsbereitschaft beim Partner und zügige Bereinigung von Meinungsverschiedenheiten. Fußend auf der Unfallbeilage in der letzten Werkzeitung behandelte er dann das Thema Sicherheit am Arbeitsplatz. Er stellte die Verpflichtung heraus, vor allem das Sicherheitsbewußtsein jedes einzelnen Arbeiters wachzurufen. Das solle einmal durch das gute Beispiel und durch gezieltere Maßnahmen erreicht werden.

Betriebsratsmitglied Adolf Kolbe berichtete über das Geschäftsergebnis der Betriebskrankenkasse. Sie hatte am Ende des letzten Jahres 436 Mitglieder; mit deren Angehörigen habe sie insgesamt 1095 Menschen betreut. Daß die Kasse gut abgeschnitten habe, schrieb Kolbe dem Verantwortungsbewußtsein der Mitglieder zu, die nur in Notfällen ihre Hilfe in Anspruch nahmen. In diesem Zusammenhang machte er mit zwei Neuerungen bekannt: Ab 15. Juli hat die Betriebskrankenkasse wieder ein ständiges Büro im Werk Dinslaken. Ab 1. August erfolgt die Krankengeldzahlung monatlich, und zwar wird das Geld durch die Post ins Haus geschickt.

Abschließend sprach Angestellten-Sekretär H. Dauben über „Aktuelle Gewerkschaftsfragen“. Von dem bevorstehenden Jubiläum „10 Jahre Mitbestimmung“ ausgehend, zeigte er die Erfolge der Gewerkschaft auf. Seine Ausführungen gipfelten in der Erklärung, daß die Entwicklung weitergehen müsse. Die Belegschaft dankte mit herzlichem Beifall.

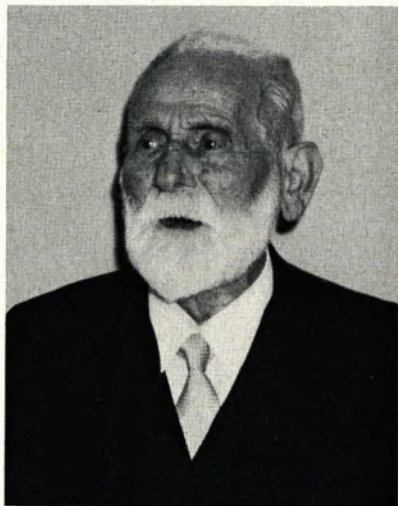
Walzwerker zu Besuch bei Wuppermann

Die Mitglieder der Schicht Viefhaus/Molske von unserer Block- und Kontistraße in Ruhrort wollten einmal ganz genau wissen, wohin das Material geht, das sie produzieren und wie es verarbeitet wird. Sie besuchten am 3. Mai die mit uns zusammenarbeitende Firma Wuppermann, Leverkusen, und besichtigten hier das Hammerwerk, zwei Bandeisenstraßen, die Dreherei und das Profil-Kaltwalzwerk. Bei dieser Besichtigung stellten sie vor allem an den Bandeisenstraßen viel Gemeinsames mit unserer Kontistraße fest. Innen fiel außerdem die reibungslose Zusammenarbeit der Betriebsabteilungen untereinander auf. Da sie interessierte Fachleute waren, stellten sie zahlreiche Fragen. Die fachliche Diskussion wurde auch noch bei dem anschließenden Mittagessen fortgesetzt. Die 32 Mitglieder der Schicht, die an dieser Besichtigung teilgenommen haben, hoffen, in Zukunft Gelegenheit zu haben, auch andere Werke der Weiterverarbeitung zu besichtigen. (S. auch Foto Seite 27.)

Altpensionär Johann Breuer †

Opa Breuer, Duisburgs ältester Bürger und gleichzeitig der älteste Pensionär von Phoenix-Rheinrohr, ist am 5. Juni verstorben. Zwei Wochen vorher hatte er noch zahlreiche Gratulanten bei der Vollendung seines 101. Lebensjahres begrüßen können. Hüt-tendirektor Schiewerling und Mitglieder der Sozialabteilung hatten die Glückwünsche unseres Unternehmens überbracht.

Der stets zu Scherzen aufgelegte Altersjubilär mit dem gepflegten weißen Spitzbart war im Alter von zehn Jahren aus der August-Thyssen-Stadt Eschweiler nach Duisburg gekommen. Der ehemalige Maschinenmeister war noch im vergangenen Jahr anlässlich der Jubilarenfahrt zu Gast bei uns im Thyssen-Haus. Johann Breuer nahm bis zuletzt lebhaft Anteil an allen Dingen.



25 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Rich. Siefert, Stahlwerk 3. 8.
Franz Belter, Rohrwerk 7. 8.
Wilh. Fricke, Rohrwerk 7. 8.
J. Comes, Masch.-Betr. III 12. 8.
Karl Jansen, Stahlwerk 13. 8.
A. Kleinfelder, Rohrwerk 14. 8.
Peter Tietze, Röntgenabt. 14. 8.
Jos. Möllmann, Stahlwerk 15. 8.
E. Beinert, Belegschaftsr. 17. 8.
Fritz Pawelzyk, Stahlbau 17. 8.
Nikolaus Mayer, Stahlwerk 21. 8.
K. Denkhans, Blechwalzw. 22. 8.

WERK DINSLAKEN

D. Steeger, Flaschenfabrik 2. 8.

WERK POENSGEN

H. Bauer, Betriebskrankenk. 4. 8.
Wilhelm Schmidt, Rohrwerk IV, Adjustage 5. 8.
K. Gierlich, Rohrschweißerei 10. 8.
W. Kirchhoff, Rep.-Betrieb 17. 8.
W. Spieker, Maschinenbetr. 20. 8.
Fr. Schramm, Rep.-Betrieb 21. 8.

WERK RUHRORT

Sylvester Walczak, Blasstahlwerk 3. 8.
Dietr. Fischdick, Klempnerei 4. 8.

Ausschüsse besetzt

Der Betriebsrat der Hauptverwaltung hat inzwischen Fachausschüsse gebildet und sie folgendermaßen besetzt: Wohnungsvergabeausschuß: Berstermann, Dahlmann, Fillinger; Ordnungsausschuß: Müller, Konrad, Dr. Wendorf; Redaktionsausschuß: Waltemathe; Gehaltsausschuß: Haferkamp, Wilmsen, Büttner, Vertretung für den Unterstützungsverein: Waltemathe, Büttner, Korbmacher, Fillinger; Unfallabteilung: Minor, Konrad; Lohn- und Akkordausschuß: Müller, Fillinger, Konrad; Kriegsbeschädigtenobmann: Dahlmann; Gesamtbetriebsrat: Müller, Korbmacher.

Johann Loy, Verladung Block- und Halbzeugstr. 5. 8.
Max Joost, Klempnerei 6. 8.
H. Blensens, Fertigstr. 6 6. 8.
Willi König, Eisenversand 8. 8.
Erich Winkler, Masch.-Betr. Hofhofen 8. 8.
Felix Enge, Elektro-betrieb Stahl- u. Walzw. 10. 8.
Karl Lahm, Versand 10. 8.
Wilhelm Rulofs, Elektrobetr. Feinstraße 13. 8.
Wilhelm Rahm, Elektrobetr. Hofhofen 13. 8.
J. Ritterbach, Wärmestelle 18. 8.
Fr. Osinski, Blasstahlwerk 18. 8.
W. Quindeau, Werkschutz 20. 8.
Nik. Frey, Blasstahlwerk 21. 8.
P. Hirtgen, Werkschutz 21. 8.
Fr. Haring, Thomaswerk 21. 8.
Kasper Stolz, Wasservers. 24. 8.
H. van Herten, Bauabteilg. 26. 8.
Heinrich Kühn, Masch.-Betr. Hofhofen 27. 8.
Karl Wimmer, Sinteranlage 29. 8.

WERK HÜTTENBETRIEB

Fritz Kilian, Hofhofen 1. 8.
W. Schaaf, Bauabteilung 8. 8.
F. Neumann, Elektrobetrieb 28. 8.

HAUPTVERWALTUNG

Friedrich Blomeyer, Planungs- u. Terminbüro 20. 8.
Heinr. Siemes, Einkauf I 29. 8.

40 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Wilh. Schmidt, Schweißw. 4. 8.
Joh. Hannappel, Rohrwerk 5. 8.
J. Gosen, Lehrschrweißerei 6. 8.
Alfr. Kolodziej, Schweißw. 8. 8.
Karl Kupery, Rohrwerk 10. 8.
O. Kroll, Masch.-Betr. III 11. 8.
Leo Radtke, Stahlwerk 16. 8.
Joh. Kapalka, Rohrwerk 17. 8.

Eberh. Nyland, Blechwerk 27. 8. Peter Krein, Kautenbach 18. 7.
Bruno Lau, Blechwerk 30. 8. Julius Henseleit, Beeck 26. 7.
Wilh. Lanius, Rohrwerk 31. 8.

WERK IMMIGRATH

W. Klöcker, Lohnabrechnung 3. 8.
Paul Gifke, Verkauf Flanschen und Fittings 15. 8.

WERK HILDEN

Wilhelm Meurer, Masch.- u. Elektrobetrieb 1. 8.

WERK RUHRORT

Gerhard Tepass, Masch.-Betr. Schmalspur 2. 8.
R. Angenendt, Eisenversand 4. 8.
Adolf Bunk, Doppelfallwerk 5. 8.
Ludwig Ranft, Kontistraße 7. 8.

WERK HÜTTENBETRIEB

Paul Süßmuth, Mechanische Werkstatt 10. 8.
Fr. Masur, Kraftzentrale 13. 8.

80 Jahre

Hermann Mertin, Mülheim 2. 7.
Wilh. Verhoeven, Mülheim 3. 7.
Heinr. Schmitz, Meiderich 6. 7.
Bernh. Osinski, Meiderich 6. 7.
Vinz. Jankowski, Mülheim 10. 7.
Karl Eumann, Mülheim 10. 7.
Alex. Schmitz, Dinslaken 11. 7.
Hermann Lebr, Meiderich 23. 7.
Wilhelm Börsch, Beeck 26. 7.
Karl Mielke, Beeck 27. 7.
Heinrich Heines, Laar 29. 7.

85 Jahre

Matthias Küster, Düsseldorf 6. 7.
Franz Ponzlet, Düsseldorf 15. 7.

Goldene Hochzeit

August Meyer, Mülheim 1. 7.
Jakob Jahrmarkt, Duisburg-Wanheimerort 8. 7.
Otto Zimmermann, Mülheim 15. 7.
Karl Dressler, Meiderich 22. 7.

.. und dann in den Schwarzwald

Am 4. Mai heiratete der 66jährige Rentner Anton Bargon seine Braut Louise in der Zionskirche in Mülheim. Bargon war 28 Jahre in unserem Werk Thyssen als



Lokomotivführer beschäftigt. Der Witwer lernte seine jetzige Frau im Kriegsbeschädigtenverein kennen. Die Hochzeitsreise der beiden ging in den Schwarzwald.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter

WERK THYSSEN

Karl Schwarz, Wärmestelle
Alois Nickel, Rohrwerk
Karl-Heinrich Marlow, Stahlbau
Johannes Reintges, Betriebsbuchhaltung
Albert Buchloh, Versuchsanstalt

WERK POENSGEN

Ernst Taxweiler, Werkstatthalle
Peter Eufinger, Maschinenabteilung
Friedrich Vierkötter, Arbeitsvorbereitung

WERK RUHRORT

Kurt Sper, El. Hauptwerkstatt
Rudolf Schlimper, Lagerverwaltung
Hermann Schellöh, Tech. Betriebswirtschaft

VEREINIGTER ROHRLEITUNGSBAU

Gustav Hardt, Montage

WURAGROHR GMBH

Paul Burkhoff, Rohrschweißerei

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken

Der hoff in der Heggen mitt seiner lendereien

Arnold Mercator vermaß vor 400 Jahren
unser jetziges Werksgelände in Ruhrort

Gut 400 Jahre sind es her, seit der berühmte Duisburger Geograph Gerhard Mercator (1512—1594) seine Erd- und Himmelsgloben (zum ersten Male in der noch heute für die Seefahrt und das Flugzeugwesen gültigen Form) herstellte. Die Duisburger haben ihn nicht vergessen. Ein Denkmal vor dem Rathaus, ein Schul- und ein Straßennamen erinnern an ihn. Außerdem gibt es die Mercator-Gesellschaft, die ihre Arbeit der Duisburger Geschichte widmet. Weniger bekannt dürfte allerdings sein, daß der Name Mercator auch mit dem Gelände des Werkes Ruhrort unseres Unternehmens in Beziehung steht. Arnold Mercator, der älteste Sohn des Geographen, vermaß vor 400 Jahren Teile des Geländes, auf dem sich heute unser Ruhrorter Werk erhebt. Für das „Duisburger Hospital“ stellte er 1571 ein sogenanntes Lagerbuch zusammen und versah es dann mit mehreren aufschlußreichen Federzeichnungen.

Wo heute Kinderjubiläum erschallt, nämlich auf dem Platz an der jetzigen Friedrich-Ebert-Straße, der Dezember 1958 von Phoenix-Rheinrohr als Spielplatz in die Obhut der Stadt gegeben wurde, standen bis um 1860 die Gebäude des alten Laarer Hofes „in der Heggen“. Der Name rührt, wie man auf Mercators Zeichnung unten sieht, von der die Gebäude und den Hofplatz umgebenden Hecke her. Die Einkünfte aus dem Hof flossen einst dem „Hospital“ (Gasthaus) zu, das zur

Aufnahme und Unterstützung armer und kranker Einwohner im 14. Jahrhundert gegründet worden war.

Auf der Zeichnung erkennt man die „Weselsche Straße“, die spätere Kaiserstraße und heutige Friedrich-Ebert-Straße. Oben (im Norden) zeigt das Bild das Hauptgebäude mit Wohnung und Stallung unter einem Dach, davor den „Mistplatz“ und zwei Nebengebäude. Jenseits der Straße ist der Obstgarten (Bongart) mit anschließender Weide. An den Hofraum grenzt

südlich der Garten, wobei das „G“ zum Gasthaus gehörig bedeutet. Links unten ist die Flurbezeichnung „off dem alde garden“ (auf dem alten Garten) zu lesen. Das daran anschließende Grundstück gehörte zum Verkens-Hof. Der Name ist entstanden aus „Veren“ (Fahren). Der alte „Fährmannshof“ lag in der Nähe unseres heutigen Hochdruckkraftwerkes.

Die von Arnold Mercator 1571 angefertigten Zeichnungen niederrheinischer Bauernhöfe gehören zu den frühesten dieser Art; sein Lagerbuch wird heute als kostbarer Rest der ländlichen Vergangenheit im Archiv der Stadt Duisburg aufbewahrt.

Dann kam 1853 mit dem Bau unseres Werkes die große Wende. Damals standen die Gebäude des Hofes „in der Heggen“ (später Heckmannshof) noch an ihrem alten Platz. Durch Eiheirat hieß er inzwischen Lacumshof.

Als die alten Gebäude einem Brand zum Opfer gefallen waren, erbaute der Besitzer auf der gegenüberliegenden Straßenseite einen neuen Hof. Dieser Lacumshof — das Wohnhaus steht heute noch — ist den älteren Einheimischen eher ein heimatkundlicher Begriff als der alte „in der Heggen“. Schon wegen der vielbeachteten Inschrift: „Am würdigen Alten in Treue halten — am kräftigen Neuen sich stärken und freuen.“

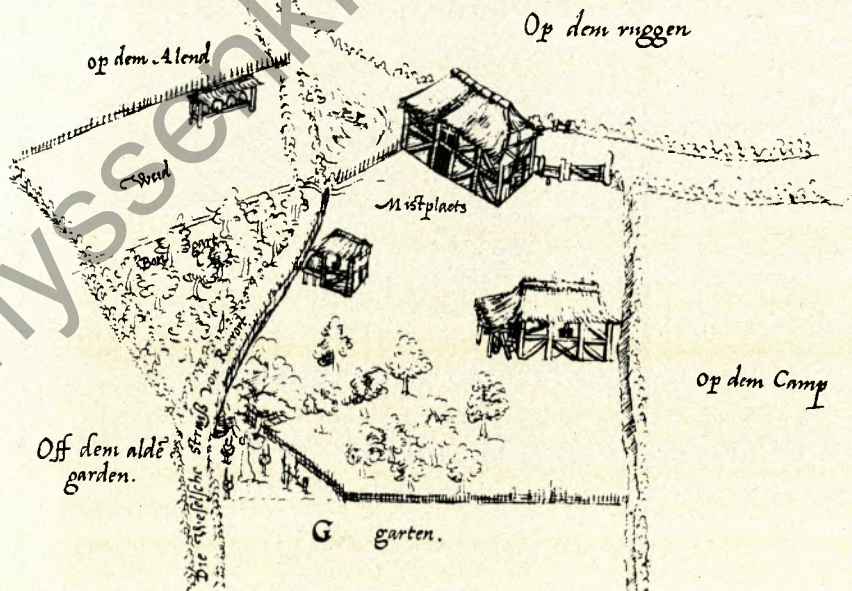
Dieser Spruch ist auch seit über hundert Jahren, seitdem es dort unser Werk Ruhrort gibt, Devise des Ortsteiles Duisburg-Laar. Dr. F. Rommel



Auf dem jetzigen Spielplatz an der Friedrich-Ebert-Straße herrschte vor einem Jahrhundert ländlicher Friede. Die spielenden Kinder wissen davon nicht viel

Diese Zeichnung hat Arnold Mercator, der Sohn des berühmten Geographen, in seinem Lagerbuch für das Duisburger Gasthaus veröffentlicht. Fast 400 Jahre sind seither vergangen

Der hoff in der Heggen mitt seiner lendereien



Mißverständener Kummer an der Waage

Herr Schulz ging unschlüssig in der Bahnhofshalle auf und ab. Soeben war er mit dem Zug angekommen und hatte nun eine Stunde Zeit bis zum nächsten Anschluß. Er überlegte gerade, wie er diesen Aufenthalt wohl am besten überbrücke, als sein Blick auf eine Dame fiel, die die Personenwaage bestieg.

Es wäre ein großes Kompliment gewesen, diese Dame noch als vollschlank zu bezeichnen. Sie öffnete nun ihr Handtäschchen, brachte einen Groschen zum Vorschein, steckte ihn in den Einwurfschlitz und starrte erwartungsvoll auf die Kartenausgabe. Es surrte, und sie nahm rasch die Karte heraus, betrachtete sie kurz, schüttelte enttäuscht den Kopf und – warf die Wiegekarte in den nahestehenden Papierkorb. Dieser Vorgang wiederholte sich noch fünfmal, ehe die Dame wieder von der Waage stieg. In Herrn Schulz war nun das Mitgefühl erweckt. Sicher, so kombinierte er, konnte es die Dame nicht fassen, daß ihr Gewicht wieder in die Höhe gegangen war. Er folgte ihr langsam, als sie nun geradewegs auf die Milchbar zusteuerte. Kurz nach ihr trat auch Herr Schulz ein. Er schaute sich suchend um und entdeckte sie an einem der hinteren Tische. Die Bedienung brachte ihr soeben eine Flasche Joghurt. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht: Die Dame versuchte also mit Joghurt ihr Übergewicht wegzukriegen. Er aber wußte ein noch besseres Mittel!

Er nahm an ihrem Tisch Platz, bestellte ein großes Stück Torte mit viel Schlagsahne und begann ein harmloses Gespräch über Wetter und künstliche Monde. Dann aber steuerte er auf sein Ziel zu.

»Gnädige Frau«, fing er an, »leider steht mir nicht viel Zeit zur Verfügung. Ich möchte Ihnen aber unbedingt noch etwas sagen. Es ist kein Zufall, daß ich hier bei Ihnen sitze. Ich habe Sie nämlich – oh, bitte, verstehen Sie mich nicht falsch – vorhin an der Waage beobachtet. Es war klar zu erkennen, daß Ihnen Ihr Gewicht großen Kummer bereitet. Ich bin nun in der glücklichen Lage, Ihnen ein Mittel zu empfehlen, das meiner Frau dazu verholfen hat, wieder schlank und lebensfroh zu werden. Es heißt ‚Speck-weg‘ und ist in jeder Apotheke zu haben. Glauben Sie mir, wenn Sie es erst einmal ausprobiert haben, werden Sie davon

hellauf begeistert sein. Eigentlich geht es mich ja nichts an, aber ich bin nun einmal der Ansicht, daß man seinen Mitmenschen helfen soll, wo immer man nur kann.«

Das Gesicht der Dame hatte zuerst Erstaunen und Ablehnung gespiegelt, je länger aber Herr Schulz in seiner Rede fortfuhr, desto mehr machte sich ein Lächeln breit, und als er geendet hatte, lachte sie los. »Mein Herr, ich danke Ihnen vielmals für Ihren wohlgemeinten Rat-schlag. Sie sind wirklich ein reizend hilfsbereiter Mensch, aber leider haben Sie meinen Kummer völlig miß-verstanden. Ich bin keineswegs meines Gewichtes wegen besorgt. Diese

Eitelkeit habe ich längst abgelegt, zumal Korpulenz in unserer Familie eine Veranlagung ist. Nein, es ist etwas anderes: Mein Neffe sammelt nämlich Wiegekarten, weil darauf die bekanntesten Sportler abgebildet sind. Nun hat er mir geschrieben, ihm fehle noch Fritz Flitzer, der schnellste Läufer Europas, und er bitte mich, ihm den doch zu verschaffen. Das habe ich nun schon zum dritten Mal versucht, und wieder war er nicht dabei.« Und mit einem listigen Lächeln setzte sie hinzu: »Vielleicht können Sie mir zu diesem fehlenden Bild verhelfen?« Herr Schulz fiel plötzlich ein, daß gleich sein Zug abfuhr. *Wolf Wergan*



Keinen Kummer an der Waage hat Schlagersängerin und Filmstar Bibi Johns

Sekretärinnen und Chefs auf der Schulbank

Kann ein Kaufmann einen echten, zu Herzen gehenden Liebesbrief schreiben? Kurt Tucholsky, der geistreiche Spötter und Literat, bezweifelte das. Er wollte damit sagen, daß der geschraubte und gedrechselte, verstaubte und verzopfte Stil, dessen die Firmen sich in ihren Briefen bedienen, geeignet ist, das Sprachgefühl zu erwürgen. Jahrzehnte nach Tucholsky scheinen wenigstens die Unternehmen des Ruhrgebietes einsichtig zu werden: Sie senden ihre Chefsekretärinnen und Abteilungschefs zu Sprech- und Schreibkursen. Der Floskel soll der Garaus gemacht werden – auch das ist eine Form der vielgerühmten Rationalisierung.

In Essen saßen vor einiger Zeit die Chefsekretärinnen und Chefs noch einmal auf der Schulbank. Sie folgten einer Einladung des Rationalisierungskuratoriums der deutschen Wirtschaft. Dr. H. Miehe aus München, Leiter des Seminars für Wirtschaftstheoretik, erläuterte ihnen, wie man einen „schwierigen und wichtigen Brief“ schreibt.

„... und nehmen wir Bezug auf Ihr geehrtes Gestrige“: Wer das liest, der fühlt sich nicht geehrt, dem graust. Der erste Weg, solchen Unfug loszuwerden, ist der Gebrauch der sogenannten Komma-Einleitung. Steht hinter der Anrede nämlich

ein Komma statt eines Ausrufezeichens, dann wird der Schreiber gezwungen, schneller („mit Salto mortale“) und kürzer („geländegängig“) zur Sache zu kommen.

Dabei sollen die Firmen nicht ins andere Extrem verfallen und unhöflich werden. Vordruckte Vermerke in Geschäftsbriefen wie: „Wir verzichten auf jede Form der Höflichkeit, tun Sie es bitte auch!“ wirken kaum, und wenn doch, dann aber nur lächerlich.

Gute Geschäftsbriefe sollen vier Forderungen genügen: Sie sollen frei sein von genormter Höflichkeit mit unhöflichen Abkürzungen wie z. B. „freundl.“, „herzl.“, „höfl.“. – Sie sollen nicht mit falschen Superlativen prunken. – Sie sollen nicht in den eingefahrenen Gleisen bleiben, dürfen aber auch nicht zu eigenwillig werden; Dr. Miehe meint, das entspreche nicht der deutschen Mentalität.

Diese Erfahrung machte der heutige Seminarleiter schon als kaufmännischer Lehrling. Einmal schrieb er statt der üblichen Absage einem Geschäftspartner ehrlich: „Ihre Karte war Gegenstand einer ausführlichen Besprechung in unserem Hause. Wir kamen dabei zu dem Ergebnis, daß leider...“ Der Prokurist las diesen Brief, ließ seinen Lehrling kommen

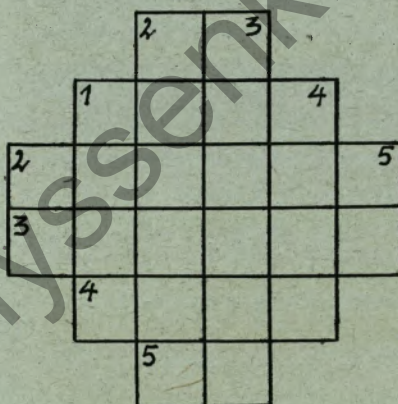
und bedeutete ihm streng: „Bei uns heißt es ‚Hiermit bestätigen wir‘, ‚Wir nehmen Bezug‘, ‚Wir bedauern‘ – sonst nichts, Schluß!“

Miehles erstes Gesetz heißt heute: „Die gemeinsame Basis schaffen, sich auf den anderen einstellen!“ Mit seinen Mitarbeitern diktierte er in den vergangenen Jahren über 60 000 Briefe um, damit der Brief als Mittel der Menschenführung eingesetzt werden könne. Sogar die Konkurrenz soll freundlicher behandelt werden als bisher: „Legen Sie diese Briefe breiter an. Sparen Sie nicht mit Lob!“

Dabei beginnen heute in Deutschland vier von fünf Geschäftsbriefen mit der Schablone „Wir nehmen Bezug...“ Auf jeden dritten solchen Brief, meint der Seminarleiter bis-sig, könne man einen Witz machen. „Sprachleichname“, „narkotisierende Einleitungen“ und „feste Floskeln“ seien an der Tagesordnung. Das in Geschäftsbriefen und im Amtsdeutsch so geschätzte Passiv sei nichts als eine Flucht vor der Verantwortung.

Man mag von solchen bitteren Klagen halten, was man will, eines steht fest: Wir Deutschen sind so stolz auf unseren Ruf als „Volk der Dichter und Denker“. Dabei mißhandeln wir unsere Muttersprache immer und immer wieder – und das nicht nur in Geschäftsbriefen! — co —

Magische Figur



a — a — b — b — d — e — g — g — g — g — i — i — i — i — o — o — o — o — r — r — t — t — v — v. Die vorstehenden Buchstaben sind so in die Figur einzutragen, daß sich waagerecht und senk-

recht Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. franz. Modeschöpfer, 2. dt. Schriftstellerin, 3. westind. Insel, 4. Hauptstadt von Lettland, 5. jap. Brettspiel.

Unser Silbenrätsel

a — al — ar — bel — bo — chan — di — dre — e — fehr — fun — ga — gard — gent — gus — ilh — ir — irm — ka — land — liech — li — lin — ment — na — ne — ni — nit — nou — or — ri — sel — ses — son — stein — tai — ten — tor — tor — trak — wenz.

Aus vorstehenden Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, fünf Opern nennen. Bedeutung der Wörter: 1. Zugmaschine, 2. Insel, 3. Hartgummi, 4. Stadt in Brandenburg, 5. europ. Fürstentum, 6. Arzneipflanze, 7. abess. Königstitel, 8.

Kapellmeister, 9. Wirbelsturm, 10. Verzei-rung, 11. Sitzgelegenheit, 12. Lied, 13. Kriechtier, 14. franz. Schriftsteller, 15. weiblicher Vorname, 16. rechter Nebenfluß der Weichsel.

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 55

Waagerecht: 1. Grieg, 4. Halbe, 8. Narr, 9. Leid, 10. Eva, 12. Heu, 14. Essex, 16. See, 18. Oel, 19. Cut, 20. Gig, 21. Sun, 22. Rad, 23. Lao, 26. Pik, 28. as, 29. Bahia, 31. Na, 32. Tiu, 33. Ekg, 35. Idee, 36. Iowa, 37. Niere, 38. Alsen.

Senkrecht: 1. Gneis, 2. Ire, 3. Erve, 5. Alex, 6. Leu, 7. Edikt, 11. Aso, 12. Hel, 13. Degas, 15. Bunin, 17. Eid, 19. Cup, 22. Ramin, 23. lau, 24. ah, 25. Oie, 27. Kasan, 29. Bier, 30. agil, 32. Tee, 34. Kos.

Diese Betriebsunfälle

Ein ernstes Thema
von Heinz Sonntag heiter betrachtet



Ein Vorschlag: Nach drei Unfällen kommt jeder an einen Arbeitsplatz, an dem nichts mehr passieren kann



„Nur ein kleiner Wegeunfall, Kollege. Ich hatte Vorfahrt, aber der Lkw war stärker!“

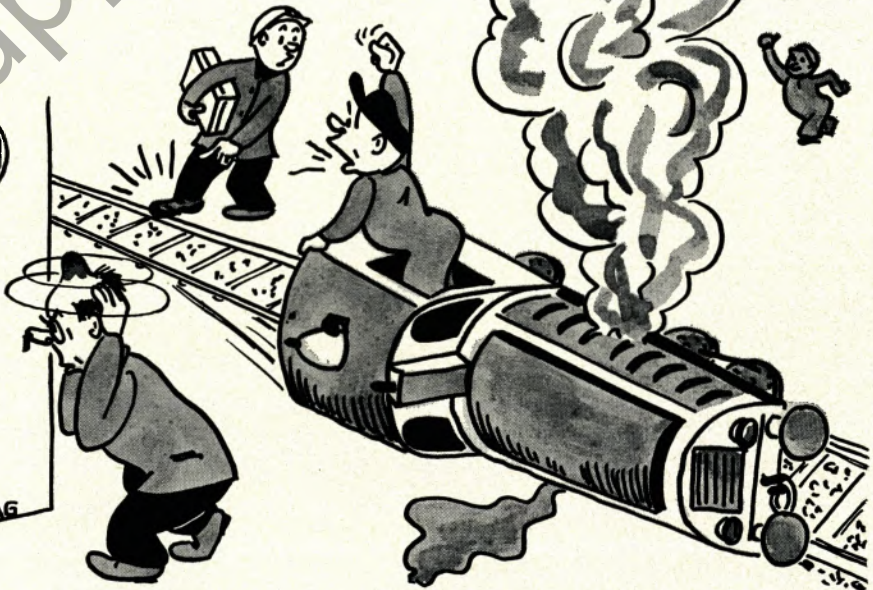


„He, da oben, komm sofort herunter! Das ist verboten! Außerdem will ich mitfahren!“

Jedem kann etwas aufs Gehirn fallen. Je-der schützt es dort, wo er es vermutet!



Ein Wunschtraum, notiert am 1. Juli: „Herzlich willkommen! Das ist der erste Unfall. Bisher mußten wir uns berufsfremd beschäftigen“



„Warum regst du dich auf? Du solltest lieber froh sein, daß unsere Sicherheitsschuhe mit Stahlkappen so stabil sind“

Ausstellung von beachtlichem Format

Die Tagespresse war sich in ihrem Urteil über die Ausstellung „Steckenpferdwettbewerb“ einig: Sie lobte nicht nur die Art der Durchführung, sondern auch das Format der jeweiligen Arbeiten. Vor allem wußte sie die Bedeutung des Freizeitschaffens allgemein und der Ausstellung bei Phoenix-Rheinrohr im besonderen zu würdigen. Wenn darüber hinaus einige Jurymitglieder der Meinung waren, daß manche der ausgestellten Gemälde oder Plastiken durchaus in einer kürzlich durchgeführten internationalen Laienkunstausstellung in Lille hätten bestehen können, so spricht das für sich. Aber auch die große Zahl der interessierten Besucher läßt erkennen, daß diese Ausstellung in unserem Gebiet inzwischen starke Beachtung gefunden hat. Rund 20 000 Besucher gewannen einen aufschlußreichen Einblick in das Freizeitschaffen unserer Belegschaft.

Der Mittag, Düsseldorf

„Hier sieht man deutlich, wie diese Menschen nach ihrer Berufsarbeit in ihrer Feierabendbeschäftigung Entspannung und Glück fanden, wie sie sich auch oftmals mühten und abquälten — für eine Betätigung, die keinen Pfennig Geld einbringt, aber den Charakter stählt. Alles in allem eine Ausstellung, die zeigt, daß das Leben außer dem Erwerb auch noch andere Werte zu bieten hat. Man braucht nur, wie die Mitarbeiter und

Mitarbeiterinnen von Phoenix-Rheinrohr in dieser Ausstellung augenfällig beweisen, nach Feierabend zum Pinsel, zum Schnitzmesser oder zum Handwerkszeug zu greifen.“

Düsseldorfer Nachrichten

„Der erste Eindruck, den diese Schau auf den Besucher macht, ist bemerkenswert gut, und auch bei näherem Hinsehen hält sie mehr, als man von ihr erwartet. Den Ausstellungsraum bestimmen in erster Linie die Zeichnungen und Gemälde, welche zum

großen Teil sehr viel Begabung erkennen lassen. Die Skala reicht von der echten Sonntagsmalerei mit all ihren Vorzügen und Schwächen bis zur wirkungsvollen Komposition in einer ganz modernen Art.“

Rheinische Post, Düsseldorf

„Es geht um „die leere Stelle im Leben“ der Werksangehörigen, es geht darum, die freien Stunden so zu verbringen, daß die während der oft einseitigen Arbeit brachliegenden Kräfte wirken können, daß der Mensch fühlt: Ich bin keine Maschine. Auch mit diesem Wettbewerb sollte nicht vollendete Kunst im Vordergrund stehen, wenn auch schon manchem wirklich künstlerisch Begabten auf diese Weise der Weg geebnet wurde.“

Neue Rhein-Zeitung, Düsseldorf

„Ein weites Feld, auf dem sich die Lust am Gestalten austummeln kann. Und das Schöne daran ist die Feststellung, daß sich das alles ohne Anstoß „von oben“ entwickelt hat. Dieses Interesse ist allein aus der Mitarbeit an der Werkzeitung entstanden. Es wäre völlig verfehlt, wollte man eine solche Ausstellung mit kritischen, künstlerischen Maßstäben beurteilen. Denn im Grunde kommt es bei dieser Beschäftigung weniger auf das Ergebnis als auf das Tun an.“

Neue Ruhr-Zeitung, Mülheim

„Das Jurieren der eingesandten Arbeiten mache immer Freude, sagte Studienrat Rickert, der auch in diesem Jahr wieder der Jury angehörte. Mit der Aktivität sei auch die Selbstkritik gewachsen. Der Freizeitbetätigung komme im Zeitalter der Technisierung als Ausgleich immer mehr Bedeutung zu. Der Leitung des Werkes müsse man besonders dankbar sein, daß sie diesen Wettbewerb regelmäßig ermögliche.“

Ruhr-Nachrichten, Mülheim

„Eine gute und zutreffende Antwort auf die Frage, ob es in unserer mit Vergnügungs- und Zerstreuungsmöglichkeiten mehr als gesättigten Gegenwart noch so etwas wie „Freizeitgestaltung“ gibt, stellt diese Ausstellung dar. Sie ist ein erfreulicher Beweis dafür, daß der arbeitende Mensch des Industriegebietes nach Feierabend keineswegs alle viere von sich streckt, um sich die Zeit von anderen vertreiben zu lassen.“

Die Angehörigen der Redaktion der Werkzeitung vertauschten für einige Zeit Schreibmaschine und Kugelschreiber mit Hammer, Nägeln und Tesafilm, um die drei Ausstellungen durchzuführen



Westdeutsche Allgemeine, Mülheim

„Was gleich auffällt ist die Sicherheit, mit der die Laienkünstler ihr Werkzeug, ihren Werkstoff behandeln. „Die Selbstkritik ist gewachsen“, stellte Studienrat J. Rickert als Jurymitglied fest. Das Niveau hat sich abermals gehoben, ist das kurzgefaßte Urteil der Jury.“

Neue Ruhr-Zeitung, Duisburg

„Ein gutes Stück vorangekommen“, ist für die Neue Ruhr-Zeitung das Ergebnis des 8. Steckenpferd-Wettbewerbes der Werkzeitung. Sie brachte eine große Aufnahme des Kriegsschiffmodells aus dem 17. Jahrhundert mit seinem Erbauer Heinz Dicks.

Westdeutsche Allgemeine, Duisburg

„Bei einem Rundgang überraschte die Ausstellung durch die Vielfalt der Motive, des Materials und der Durchführung. Nur eines haben die Arbeiten gemeinsam: die Liebe zur Sache. Die Steckenpferde bilden das Gegengewicht zu der heute allzuoft monotonen Arbeit, die die moderne Technik mit sich bringt. Darum wäre es auch völlig verfehlt, eine solche Ausstellung mit künstlerischen Maßstäben beurteilen zu wollen.“

Rheinische Post, Duisburg

„Die Arbeiten sind mannigfach. Sie liegen alle innerhalb der langen Wegstrecke vom Spielerischen zum Künst-



Vorstandsmitglied Schiewerling eröffnete die Ausstellung in Düsseldorf. Rechts die Poensgen-Betriebsratsvors. Hanns Kaiser und Richard Dummer, links Brigitte Kurz und Gerhard Fischer (Presseabt.)

lerischen. Man sieht Arbeiten, die eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der modernen Kunst verraten. Allgemein hat sich das Niveau seit der letzten Ausstellung gehoben. Freilich ist diese Tatsache nicht einmal entscheidend, denn bei der Beschäftigung mit Steckenpferden kommt es weniger auf das Ergebnis als auf das Tun überhaupt an.“

Duisburger Generalanzeiger

„Die Steckenpferd-Ausstellung zeigt eindrucksvoll, daß es für den arbei-

tenden Menschen unseres Industriezentrums vielfältige Möglichkeiten gibt, seine Freizeit sinnvoll zu gestalten, ja, vielleicht sogar schöpferisch tätig zu sein. Das Niveau sei in jedem Jahr erheblich gestiegen, teilte Direktor Steinmetz in seiner Eröffnungsrede mit. Unter den zahlreichen Ausstellungsstücken fällt besonders ein Modellschiff auf, an dem Heinz Dicks eineinhalb Jahre gebastelt hat.“

Die Jury begutachtet auf dem unteren Bild den „Zoo“ aus Telefondrähten. Von links: Kunstmaler Hoffmann, Gesamtbetriebsratsvors. Jöckel, Kunstmaler vom Endt, Sekretär Müller, Studienrat Rickert, Fotomeister Mengede, Museumsdir. Dr. Möhring. — Vor einigen Plastiken v. l.: Irmtraud Fritsch, Sekretär Müller, Redakteur Dahlheim, Bildhauer Rasche, Kunstmaler Siepmann, Studienrat Rickert



WERKS-

geflüster

Das Betriebsekel und der Urlaub

Ein rechtes Betriebsekel ist Taktiker vom Scheitel bis zur Sohle. Da es den Frontalangriff fürchtet, dringt es besonders gern in verlassene Stellungen ein. Das heißt: der Urlaub des Kollegen ist die Hoch-Zeit für das überzeugte Betriebsekel.

Das Betriebsekel wird in eine Konferenz gerufen. Der Chef ist besonders gnädiger Stimmung, weil es einer Abteilung gelungen ist, einen ausnehmend großen, vorher nicht erwarteten Auftrag hereinzuholen.

„Wem ist das eigentlich geglückt, wer hat den Fisch an Land gezogen?“



forscht der Chef. Keiner weiß es. Alle Konferenzteilnehmer zucken die Achseln, einer blickt antwortlos auf den anderen. Es weiß wirklich niemand. Außer dem Betriebsekel. Das weiß es sogar ganz genau. Wäre es kein Betriebsekel, so würde es jetzt sagen: „Der Sowieso, der gerade in Urlaub ist, hat es zustandegebracht. Seit einem halben Jahr hat er sich unermüdlich um den Kunden bemüht. Er war sehr glücklich, daß seine Anstrengungen endlich Erfolg hatten.“

Aber das Betriebsekel ist schließlich nicht umsonst ein Betriebsekel. Als alle Augen auf ihm weilen, schlägt es die seinen in gespielter Bescheidenheit zu Boden, beginnt schwach zu lächeln und murmelt endlich achselzuckend und bescheiden etwas völlig Unverständliches.

Über das Gesicht des Chefs gleitet der Ausdruck des Verstehens. Echte Leistung und echte Bescheidenheit zeichnen diesen Mann aus, denkt er sich. In stummer Dankbarkeit drückt er dem Betriebsekel die Hand, das frohlockend vor ihm steht: im Schmucke fremder Federn, das Haupt umkränzt mit Urlaubslorbeeren! Mit einem Wort — jeder Zoll ein Betriebsekel.

royce-press

»Der Neue« ist in Gefahr

Wer hat schon einmal darüber nachgedacht, wie es einem Bäcker zumute sein mag, der die warme Geborgenheit seiner Backstube mit einer hohen weiten Halle vertauscht, und der anstatt der warmen Brote jetzt als Walzwerksarbeiter schwere glühende Luppen oder Blöcke von 1200 Grad aus dem Ofen dirigiert? Diese Situation ergibt sich immer wieder in unserem Unternehmen. Mitarbeiter kommen und gehen. Täglich klopfen zahlreiche Arbeitsuchende an die Türen unserer Personalabteilungen. Der ständige Zugang von Arbeitskräften in unserem Unternehmen ist weniger eine Folge des unvermeidlichen Abgangs, als eine Auswirkung des größer werdenden Bedarfs an fleißigen Händen. Wo dringend Arbeitskräfte gebraucht werden, kann man nicht besonders wählerisch sein im Hinblick auf die einschlägige Vorbildung des neuen Mitarbeiters. So ist es nicht verwunderlich, daß Kellner und Köche, Bäcker und Metzger, Maler und Maurer, Ger-

ber, Drahtzieher und Erdarbeiter bei uns Arbeit finden. Im letzten Geschäftsjahr hatte unser Unternehmen einen monatlichen Zugang von etwa 440 neuen Mitarbeitern. Sie kamen aus den verschiedensten Berufen.

Welche Gefühle mögen wohl den Landarbeiter aus Sizilien überkommen, wenn die Wogen des Lärms und des Tempos einer modernen Rohrstraße über ihm zusammenschlagen und er zurückdenkt an seine heimatische Scholle, die ihm eine zwar karge, aber ruhigere und vor allem gefahrlosere Lebensgrundlage gab? In unserem Unternehmen sind nämlich z. Z. 760 Ausländer aus 24 Nationen beschäftigt. Sie kommen nicht nur aus dem europäischen Raum, sondern auch aus der Türkei, aus Persien, aus Ägypten, aus Kanada. Zu den mannigfachen sozialen Problemen, denen unsere ausländischen Kollegen gegenüberstehen, kommen noch die Sprachschwierigkeiten hinzu. In vielen Fällen ist nämlich eine sprachliche



X) Er trägt einen gelben Helm!

Sechs Monate lang tragen Neulinge in unseren Werken gelbe Schutzhelme

Verständigung zunächst unmöglich; es ist vorgekommen, daß sich sogar ein Oberägypter und ein Unterägypter nicht verstehen konnten, weil sie verschiedene Dialekte sprachen. Und diese Menschen müssen sich nun wohl oder übel in der neuen Umwelt zurechtfinden, die nicht einmal ihre Muttersprache versteht. Da müssen wir alle helfen, wir alten „Hüttenknechte“, die wir uns auf der Konverterbühne des Blasstahlwerkes so sicher fühlen wie unser neuer Kollege vordem in der Backstube oder auf dem Acker.

Der „Neue“ empfindet die fremde Umgebung, gelinde gesagt, häufig als ausgesprochen ungemütlich. Aber er hat sich nun einmal um diese Arbeit beworben und möchte jetzt nicht feige davonlaufen. Deshalb müssen wir „Alten“ uns verpflichtet fühlen, den „Neuen“ mit den ihm noch unbekannten Gefahren Schritt für Schritt vertraut zu machen. Wir alle müssen ihn vor Schaden bewahren! Aber es wäre falsch, ihm Angst einzujagen. Verständnisvoll und behutsam müssen wir ihn in seine neue Aufgabe einführen. Es wäre ebenso falsch, von ihm sofort ein für uns normales Arbeitstempo zu erwarten. Das geht selten gut; denn unser neuer Kollege ist äußerst unfallgefährdet. Erleidet er — wie es im Anfang so leicht geschehen kann — einen Unfall, so entstehen für den Betrieb zunächst peinliche Verlustkosten. Und unser „Neuer“ hat bereits in den ersten Tagen seinen „Denkzettel“ erhalten. Wenn er wieder geheilt ist, kehrt er nur zögernd — und oft noch stärker gehemmt als zuvor — an seinen Platz zurück. Vielleicht bittet er um andere, gefahrlosere Arbeit, vielleicht kommt er aber auch gar nicht mehr wieder.

Es lohnt sich also, ihn zumindest eine Woche lang „einlaufen“ zu lassen, ihn durch den Vorarbeiter, den Meister und vor allem durch die gleichgestellten Kollegen mit seiner Arbeit vertraut zu machen und ihn erst dann an selbständigeres Arbeiten zu gewöhnen. Und auch dieses Gewöhnen muß langsam und mit der erforderlichen Sorgfalt vor sich gehen.

Tatsächlich entfällt ein sehr hoher Prozentsatz aller Unfälle auf die Neulinge, d. h. die Mitarbeiter, die weniger als sechs Monate bei uns sind. In einem unserer Werke betrug der Anteil mehrere Monate hindurch 33 Prozent. Es sind also Vorkehrungen

notwendig, die den Neuling unter die Obhut der Allgemeinheit stellen und ihn damit vor Unfallgefahren schützen. Aus diesem Grunde wurden folgende Maßnahmen ergriffen, die vom Vorstand im Einvernehmen mit dem Betriebsrat angeordnet sind:

- Ab sofort müssen alle Neulinge, wenn sie sich in Gefahrenbereichen aufhalten, einen Schutzhelm tragen, der ganz in gelber Farbe gespritzt ist, sonst aber dem üblichen Schutzhelm gleicht und auch das Phoenix-Rheinrohr-Zeichen trägt. Das gilt also für alle die Betriebe, in denen auch jetzt schon Helme getragen werden.

- Als Neulinge gelten:

Arbeiter und Angestellte während der ersten sechs Monate ihrer Tätigkeit in unseren Werken;

Lehrlinge und Anlernlinge während ihrer ganzen Lehr- oder Anlernzeit in unserem Unternehmen;

Praktikanten und Ferienarbeiter.

- Der Neuling empfängt den gelben Schutzhelm im Magazin gegen einen

Sondervordruck. Nach Ablauf des vorgeschriebenen Zeitraums wird der gelbe Schutzhelm im Magazin gegen den üblichen weißen Schutzhelm eingetauscht. Hier wird er gereinigt, erhält eine neue Innenausstattung und liegt für den nächsten Neuling bereit. Infolgedessen darf er nicht mit einem bunten Scheitelstreifen oder anderen Merkmalen versehen werden.

Gleichzeitig werden die beiden abgebildeten Plakate an den schwarzen Brettern im Betrieb ausgehängt; außerdem erhalten alle Betriebs- und Verwaltungsstellen ein Rundschreiben des Vorstandes, in dem sie aufgefordert werden, die Durchführung dieser Maßnahme gewissenhaft zu überwachen.

An unsere gesamte Belegschaft ergeht nunmehr der Aufruf, sich stärker als bisher der so gekennzeichneten Neulinge anzunehmen und mitzuhelfen, sie vor Schaden zu bewahren. „Der Neue“ ist in Gefahr! Er braucht deinen guten Rat! Belehre und behüte ihn! So mahnt alle Belegschaftsmitglieder die Abteilung Unfallschutz.





Ein Kilometermillionär fährt Rohre von Phoenix-Rheinrohr

Karl Entner hat schon 1,4 Mill. km am Steuer seines schweren Lastwagens zurückgelegt

34mal um die Erde zu fahren — wer möchte das nicht? Karl Entner, der 38jährige Lastwagenfahrer aus Düsseldorf, hat das bisher geschafft. Allerdings nicht direkt, sondern umgerechnet auf seine bisherige Fahrtstrecke. Er sitzt bereits seit 15 Jahren hinter dem Steuer seines „schweren Brummers“ und hat in dieser Zeit rund 1 400 000 Kilometer zurückgelegt. Seit neun Jahren fährt er im Auftrag einer Speditionsfirma Rohre von Phoenix-Rheinrohr zu vielen Empfängern in alle Teile des Bundesgebietes. Er kennt seine Fahrtstrecken „wie seine Westentasche“. Mit dieser Fahr- und Transportleistung hat Karl Entner

Das Gewicht der Fracht wird beim Verlassen des Werkes Thyssen (Bild oben) an der Autorwaage am Tor 4 überprüft. — Darunter: Meister Hesselmann wünscht dem Kilometermillionär Karl Entner aus Düsseldorf gute Fahrt. — Unten: Nach anstrengender Fahrt schmeckt der Kaffee in einer Raststätte an der Autobahn besonders gut. Hier kennt man die Fernfahrer und weiß bereits vorher um ihre Wünsche



großen Anteil an der Versendung unserer Produktion an die Kunden in aller Welt. Gewiß ist das, was er mit seinem Lkw befördert hat, nur ein kleiner Teil unserer Erzeugnisse, die ja auch mit der Eisenbahn oder per Schiff versandt werden. Wollte man aber das Tonnengewicht aller Transporte zusammenrechnen, die Karl Entner in diesen Jahren gefahren hat, so käme doch eine beachtliche Zahl heraus. Er ist ein ebenso erfahrener wie umsichtiger „Kapitän der Landstraße“, der das graue Band der Betonpisten unserer Autobahnen in Nord- und Süddeutschland genau so kennt wie die schmalen, von dichten Wäldern umsäumten Straßen im Bayrischen Wald und die kurvenreichen Straßen in Oberbayern, die sich an steilen Abhängen vorbeiwinden oder auch die etwas stilleren Straßen im Norden, abseits des hastenden Alltagsverkehrs.

Vor der Muffenrohrverladung im Werk Thyssen trafen wir Karl Entner kurz vor seiner Abfahrt nach Süddeutschland im Gespräch mit Meister Hesselmann. Die Fracht, die er geladen hat, besteht aus 14 m langen Muffenrohren mit einem Durchmesser von 250 mm. Würde man die Ladung dieses Wagens, Rohr hinter Rohr, aneinanderlegen, so ergäbe sie eine stählerne Schlange mit einer Länge von rund 500 Metern. Das Gewicht beträgt etwa 22 t. Auf die ordentliche Verladung der Rohre achtet Kilometermillionär Karl Entner besonders. „Mit der Fracht darf nichts passieren“, sagt er uns, und prüft noch einmal, ob die Ketten der Wagenrungen stramm sitzen. Während er sich die Manchestermütze ins Genick schiebt, erzählt er von einer Fahrt, die für ihn und seinen Beifahrer plötzlich sehr aufregend wurde. Als er nämlich mit solch einer Ladung Rohre, wie er sie auch heute übernommen hat, in die Gegend von Aalen (Württemberg) kam, bemerkte er, daß mit der Ladung etwas nicht in Ordnung war. Kurz entschlossen hielt er sein Fahrzeug an. Die Überprüfung ergab, daß sich durch die Fahrt über schlechte Straßen etwas gelockert hatte. Mit zwei BKS-Zügen zurrten er und sein Beifahrer die Fracht wieder fest. Im Schnecken-tempo wurde dann die Fahrt zum Bestimmungsort fortgesetzt.

Die Zielorte vieler seiner Fahrten lagen in den letzten Jahren meist im süddeutschen Raum. So transportierte Karl Entner unsere Muffenrohre nach München, Münchsdëggingen bei

Donauwörth, zur bekannten Porzellanstadt Selb und nach Zwiesel im Bayrischen Wald. „Aber es gibt auch noch in vielen anderen Städten Kunden“, stellt er fest. Stunden um Stunden sitzt er hinter seinem Steuer, wobei er sich allerdings mit seinem Beifahrer abwechselt. Zu lange hintereinander darf nämlich ein Kraftfahrer nicht am Steuer sitzen, weil sonst seine Konzentrationsfähigkeit nachläßt. Verständlich, wenn Karl Entner nach Beendigung seiner Reise abends müde ins Bett fällt.

Nach der Abfahrt von Mülheim in Richtung Süddeutschland wird die erste Rast meistens bei Montabaur gemacht. Wenn die Kellnerinnen in den Autobahnraststätten Montabaur und am Illinger Eck, dem zweiten Rastplatz, den grügestrichenen Wagen mit seiner Phoenix-Rheinrohr-Ladung vorfahren sehen, geben sie

schon ihre Bestellung an die Küche weiter. Noch ehe die beiden Fernfahrer ihre Stühle am Tisch bequem zurecht gerückt haben, stehen bereits zwei Kännchen dampfenden Kaffees vor ihnen. Aber auch bei anderen Raststätten kennt man sie und ihre Wünsche und stellt sich schon bei ihrer Ankunft darauf ein.

Der Kilometermillionär und Kapitän der Landstraße Karl Entner ist ein vorsichtiger Fahrer. Bisher hat er sein Ladegut noch immer ohne jede Beule beim Empfänger abliefern können. 1971 — darauf freut er sich schon jetzt — wird er rund 25 Jahre hinter dem Steuer eines Lkw sitzen. Er hofft, bis dahin noch viele Tonnen unserer Rohre befördert zu haben. Dann wird auch die zweite Million gefahrener Kilometer erreicht sein. Doppelter Millionär: Eine Leistung, auf die er dann stolz sein kann. es

Jede überstehende Ladung muß laut Polizeivorschrift zur Warnung der übrigen Verkehrsteilnehmer durch ein Begrenzungsfähnchen gekennzeichnet sein. Karl Entner montiert den Phoenix-Rheinrohr-Wimpel



Ein Tropfen Öl

Das war im rechten Augenblick. Das Lager der Maschine war verdächtig heiß geworden, aber der „Schmiermaxe“ hatte aufgepaßt und rechtzeitig Öl zugegeben. Jetzt läuft alles wieder ruhig, störungsfrei. Im anderen Fall — bestimmt hätte die Welle im Lager „gefressen“. Gut, daß wir die „Schmiermaxen“ haben.

Schade jedoch, daß wir sie nicht auch im wirklichen Leben haben. Dann könnte man auch einmal die Menschen ölen. Aber sowohl die Schmiermaxen fehlen als auch das Spezialöl. Oder sollte es doch schon erfunden sein? Und zwar schon seit langem? Es gibt Leute, die darauf schwören. Sie haben dieses Mittel sogar verraten. Es heißt Höflichkeit. Ein Tropfen genügt schon...

Schutzhelme haben ihr Examen bestanden

Die Zeitschrift „Unfallwehr“ brachte kürzlich einen Bericht über die Prüfung von Schutzhelmen. Im letzten Absatz heißt es, daß auf den Schalen und den Innenausstattungen aller Helme, die die Prüfung bestanden haben, das berufsgenossenschaftliche Prüfzeichen „BG-Test“ angebracht wird. Damit ist die Gewähr gegeben, daß der Schutzhelm den in dem Bericht erwähnten Richtlinien entspricht und seinem Träger weitgehend Schutz vor Gefahren bietet.

Die in unseren Werken benutzten Helme stammen aus einer Zeit, in der die Richtlinien und das Prüfungsverfahren noch nicht angewandt wurden. Die Qualität der Helme hat sich seitdem aber nicht verändert, und sowohl die „Berufsgenossenschaftliche Prüfstelle für Kopfschuttmittel“ als auch die Hersteller beider bei uns gebräuchlichen Helm-Typen bestätigen, daß dieser Kopfschutz auch

in der früher gelieferten Ausführung den modernen Richtlinien entspricht und als Vorbild aller in der Bundesrepublik hergestellten Schutzhelme angesehen wird. Unsere Schutzhelme, ob alt oder neu, haben also das Examen bestanden. Unsere Belegschaftsmitglieder können stolz darauf sein, für ihren unentbehrlichsten und wertvollsten Körperteil, nämlich

den Kopf, den besten Schutzhelm zur Verfügung zu haben, den es gibt. Aber — der beste Helm kann seinem Besitzer nur nützen, wenn er ihn auch trägt. Der ehemals gute Filzhut, die Mütze oder gar der nackte Kopf würden ein ähnlich hartes Examen kaum überstehen, und einen zertrümmerten Schädel kann auch der beste Arzt mit guten Medikamenten nicht ersetzen.

Mit Musik in den Frühling

Mit seinem Frühlingskonzert in der Stadtschänke konnte der Chor unseres Werkes Dinslaken einen schönen Erfolg erzielen. Die Dinslakener Tageszeitungen beurteilten das Konzert sehr positiv.

Westdeutsche Allgemeine: Heinz Becker hatte als Chorleiter das Konzert gut vorbereitet, ließ sich auf keine Experimente ein, sondern stellte seinen Chor als eine sehr sorgfältig eingearbeitete Vokalvereinigung vor, deren Leistungssteigerung seit dem letzten Konzert spürbar war. Dieser Chor, der mit dem großen Orchester die bekanntesten Werke von Johann Strauß sang, hat noch eine große Zukunft vor sich.

Rheinische Post: Der Chor steigerte unter seinem Dirigenten Heinz Becker seine Leistungen im Laufe des Abends und bekräftigte im zweiten Teil, der Werke von Johann Strauß brachte (mit Orchester), daß er eine Stufe erreicht hat, die ihm einen guten Platz im Kranz der Chöre des Kreises Dinslaken einräumen. Aussprache und Dynamik sind sehr gut, die einzelnen Nuancen sorg-

fältig herausgearbeitet. Man hat das Empfinden einer sauberen Probearbeit, die sich hier bewährt. Das Orchester bestätigte sein großes Können und zeigte ein Zusammenspiel, das keinen Wunsch offen ließ; der Orchesterklang ist ein-

Die Pensionsabteilung teilt mit, daß in jeder Woche dienstags und freitags von 9 bis 12 Uhr im Zimmer 21 des Ruhrorter Verwaltungsgebäudes II Sprechstunden abgehalten werden. Alle schwebenden Pensionsfragen können hier persönlich geklärt werden.

heitlich, sehr sorgfältig ausgewogen, das Spiel verrät viele Proben und viel Arbeit.

Neue Ruhr-Zeitung: Der „Werks-Chor der Phoenix-Rheinrohr AG, Werk Dinslaken“ ist eigentlich der Traditionsträger des alten „MGV August Thyssen-Hütte Dinslaken“, der schon vor dem Kriege eine Sonderstellung einnahm. Und wie früher ist auch heute das Frühlingskonzert der Auftakt des Jahres. Der Werks-Chor hatte sich auf dieses Konzert gut vorbereitet und dazu das Werks-Orchester herangezogen, das weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt ist.

Thyssensänger erlebten Hochwasser

Die Morgenzeitungen des 3. Juni 1961 waren voll von Alarmberichten über überschwemmte Landstriche und unterspülte Straßen, als sich die Thyssensänger frühmorgens an ihren Bussen zu ihrer diesjährigen Sängerfahrt trafen. Und man muß lange in der Vereinsgeschichte des Thyssenschen Männerchores suchen, ehe man auf eine derart verregnete Sängerfahrt stößt. Der Fahrtverlauf selbst stand jedoch unter einem Glückstern, denn die Sänger kamen wohlbehalten und gutgelaunt an ihrem ersten Aufenthaltsort, der Insel Grafenwerth am Rhein, an.

Gegen Mittag erreichten sie den Zielort Niederbreitbach. Hier wurden sie von Hüttendirektor Schiewerling und Direktor Wilms erwartet. Nach dem reichhaltigen und schmackhaften Mittagessen durchstreiften viele Chormitglieder die reizvolle Gegend. Die sonst so ruhige Wied hatte sich in einen reißenden Strom verwandelt. Beifall von der Bevölkerung und einigen Urlaubsgästen erhielt der Thyssendor für ein kleines Volksliedkonzert am Nachmittag, das Willy Giesen dirigierte. Frohgelaut trotz allem bestiegen die Sänger abends wieder ihre Busse.



Ein interessantes Fußballspiel lieferten sich Mitglieder des Betriebsrates und der Personalabteilung für Lohnempfänger. Die „gewichtige“ Mannschaft des Betriebsrates

gewann mit 4:3 Toren. Von links nach rechts: Schwenzfeier, Geißel, Meier, Schnurbusch, Appeltrath, Lorenz, Greffrath, Schmidt, Bürger, Hoffmeister, Becker, H. Euler,

Isbänner, Schaffers, Kocks, von Ofen, Donsbach, Schulwand, Tietze, davor von links: Vermaasen, Lebang, Jansen, Clarin, Meinolf, F. Euler, in der Wiese

HERAUSGEBER
PHOENIX-RHEINROHR AG
Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling • Chefredaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Thyssen-Haus, August-Thyssen-Straße 1, Telefon 82 41, Nebenstellen 80 50 und 82 31 • Redaktion Duisburg-Ruhrort: Rolf Dahlheim, Werk Ruhrort, Duisburg 4 44 71, Nebenstellen 62 34 und 73 01 • Redaktion Mülheim: Alfred Tesch, Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40 und 24 40 • Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf • Klischees E. Vogt, Düsseldorf • Auflage 49 500
Umschlagaufnahmen: Harz • Schwarz-Weiß-Fotos: Ernst (4), Photo (1), Werksaufnahmen Zeichnungen: Heinz Sonntag



„Hören Sie, was machen Sie denn hier? Das ist doch keine Waschkauel!“ — „Nein, aber ich richte mich genau nach der Anweisung dort oben. Die verlangt nicht etwa saubere Schuhe, sondern saubere Füße!“

FÜR SIE GEZEICHNET



„Ach, verzeihen Sie bitte, Herr Direktor. Ich komme mit einer kleinen Anfrage. Ich wollte mich in aller Höflichkeit und Bescheidenheit erkundigen, was aus meinem Antrag auf Gehaltserhöhung geworden ist.“



„Siehste, Sicherheitsschuhe nützen auch nicht in jedem Fall. Einen Helm hättest du auch noch haben müssen. Und außerdem — warum gehst du mit solch einem artistischen Können eigentlich nicht zum Zirkus?“

Aus einer (erfundenen) Unfallmeldung: „... fiel aus 7 m Höhe ein Hammer auf den ungeschützten Kopf des Schlossers P. Es gab eine deutliche Deformierung. Nicht des Hammers, sondern des Kopfes...“



Am 30. April feierte die Schicht Klammer aus dem Scherenbau des Werkes Thyssen einen Kameradschaftsabend. Unser Bild zeigt eine Polonäse, die von W. v. Dillen und P. Schwarz angeführt wird



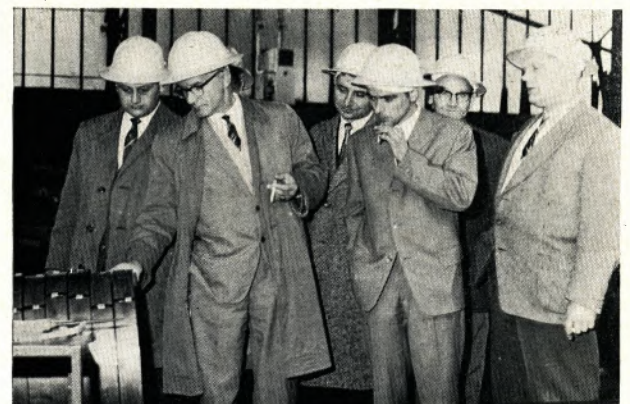
Türkische Gäste hatten unser Werk Mülheim und das Thyssen-Haus. V. l. Gen.-Dir. Halefoglu, Gen.-Dir. Topaloglu, Dr. Bükler, Dir. Remmert, Prof. Dr. Korur und ein Vertreter des Bundespresseamtes



Blick in die Mülheimer Lehrwerkstatt

Ländliche Idylle inmitten der Großstadt und inmitten der Schwerindustrie. Diese Aufnahme entstand in Meiderich. Die Schafherde läßt sich durch die Hochöfen des Hüttenbetriebes nicht beeindrucken

UND FOTOGRAFIERT



Für die Weiterverarbeitung unseres Materials interessierten sich Mitarbeiter unserer Ruhrorter Block- und Kontistraße. Sie besichtigten Betriebsabteilungen der Firma Wuppermann in Leverkusen (s. S. 16)

